

Auf die Kraft des Volkes bauen?

Empowerment-Versuch in Armensiedlungen Barrancabermejas (Kolumbien)

1. Teil: Fragestellungen und Überblick.....	3
"Mit dem Volk kann man nicht arbeiten"	3
Die Antriebslosigkeit als eine Herausforderung für das Evangelium	3
Erwünschte Abhängigkeit.....	3
Der Ansatz, auf den Eigenkräften der Leute aufzubauen	4
Grundlegung des pastoral-sozialen Gemeinschaftsprojektes (1996/97)	6
Resümée 1997: Diagnose der Situation der Gemeinde	7
Leitziele: Gegen Korruption, Arbeitslosigkeit und Politische Gewalt	8
Ergebnisse 2004.....	8
2. Teil: Zweifel am Empowerment	12
Bildung ohne Veränderung?.....	12
Orientierung am Empowerment-Gedanken.....	13
Herausforderung: Arbeitslosigkeit und Economía Solidaria.....	14
Herausforderung: Korruption und die Kontrolle durch das Volk	17
Herausforderung: Politische Gewalt und Friedensarbeit.....	19
Zusammenfassung: Schwierigkeiten des Empowerment von unten	22
3. Teil: Ein Schlüssel zum Verständnis:.....	30
Das Kontinuum einer Kultur.....	30
Veränderung einer Kultur durch das westliche Empowerment-Konzept.....	30
Kontinuum der Antriebslosigkeit	31
4. Teil: Pastorale Optionen und Möglichkeiten	34
A. Möglichkeiten der Empowermentarbeit von oben.....	34
B. Möglichkeiten der Empowermentarbeit von unten.....	35
Seinen Platz in der Zeit finden	36
"Ernstspiel"	38
Ein Blick auf die Jesus-Bewegung.....	38
Aktion - Kontemplation	39
Eine Chance der missionarischen Arbeit	39

Im Mai 1996 begann die Bethlehem Mission Immensee auf Bitten des Ortsbischofs ein missionarisches Basisprojekt in Landbesetzungen am Stadtrand von Barrancabermeja, die sich im Laufe der Jahre zu einem Ring von Armensiedlungen entwickelt hatten. Die missionarische Equipe bestand zunächst aus 2 Personen: Maria Gasser (schweizer Pflegefachperson) und Norbert Spiegler (deutscher Pastoraltheologe). Das pastoral-soziale Gemeinschaftsprojekt konzentrierte sich anfangs auf eine der Siedlungen als Ausgangspunkt und erfasste zwischenzeitlich bis zu 13 Siedlungen. Auch die Equipe erweiterte sich nach Abschluss des Vertrages von Maria Gasser auf vier Personen, davon drei nationale Kräfte.

Abschluss des Projektes: Mai 2004

Barrancabermeja liegt im klimatisch heissen Gebiet des Magdalenaflusses, etwa auf halber Strecke zwischen der Hauptstadt Kolumbiens Bogotá und der Karibikküste. Die Stadt kann man als die „Erdölmetropole“ bezeichnen, weil in dieser Region der grösste Teil des kolumbianischen Erdöls gefördert und zugleich verarbeitet wird. Die Erdölindustrie zog Fachkräfte und viele Hilfsarbeiter an, letztere vor allem aus der schwarzen Bevölkerung der Küste. Auf diese Weise ist die erst 80 Jahre alte Stadt entstanden. Schon frühzeitig gab es soziale Spannungen zwischen der Arbeiterschaft und den Inhabern (zunächst eine US-Firma, dann verstaatlichter Betrieb, neuerdings wieder privatisiert in verschiedenen Teilunternehmen). Ab etwa 1980 wurde Barrancabermeja ein Zentrum der politischen Gewalt im Land. Staatliche Organe, Guerrilla und Paramilitärs bekämpften sich nicht nur untereinander, sondern auch rücksichtslos auf dem Rücken der Zivilbevölkerung. Dies war ein wesentlicher Grund, dass die Bethlehem Mission dieser Bevölkerung eine missionarische Begleitung ermöglichte.

1. Teil: Fragestellungen und Überblick

“Mit dem Volk kann man nicht arbeiten”

Es war eine Nacht intensiver Gespräche und schon fast 3 Uhr früh. Da brach es aus meinen 2 Missionarskollegen heraus: “Mit den Leuten aus dem Volk kann man nicht arbeiten. Man kann nur ab dem Mittelstand etwas erreichen, auch für die Armen.” Die beiden sprachen aus ihren Erfahrungen. Und natürlich sprachen sie indirekt über ihre eigenen Persontypen.

Die missionarische Präsenz bei den “Kleinen” (Jesús), den Armen (Theologie der Befreiung), dem Volk von unten (Educación popular) war dadurch in Frage gestellt. Ich gehe einen anderen missionarischen Weg als die beiden, aber ihre Erfahrung gab mir zu denken. Bin ich doch selbst schon oft genug und sehr schnell an die Grenzen dieser Hoffnung in das Volk gestossen. Acht Jahre lang hat unsere Missionsequipe in diesem Sinn gearbeitet (1996-2004). Ich bin mir aber nicht sicher, ob die zwei Kollegen recht behalten. Die Frage durchzieht diesen Artikel. Er ist zugleich ein Streifzug durch die vielfältigen Aspekte und Erfahrungsräume der praktischen Missionsarbeit am Ort.

Die Antriebslosigkeit als eine Herausforderung für das Evangelium

Gerufen hatten uns, eine Schweizer Missionarin und mich, alle: der Bischof,, der Pfarrer, die Gemeinde. Gleich bei den Hausbesuchen in den ersten Monaten erfuhren wir eine vordringliche Erwartung der Leute quer durch das Barrio: “Was wir brauchen ist Organisation. Nichts geht, weil wir zu unorganisiert sind und keine Einheit haben.” Zusammen mit dem Wunsch einer Kapelle rangierte diese Erwartung weit oben in der Umfrage. Aber schon bald sahen wir, dass dieser Wunsch heisst: organisiert sein, ohne etwas dazu zu tun. Der tatsächlich, viel tiefliegendere Wunsch in diesen Menschen ist, in Muße zu verweilen.

Nach zwei Jahren resümierte meine Kollegin lapidar: “Bei einer solchen Apathie der Leute kann man ja gar nichts machen.” Und so nahmen wir die Apathie als Herausforderung an, um den Menschen darin vom Evangelium her zu begegnen.¹ Nach Ablauf des Vertrages meiner Kollegin führten kolumbianische LaienmissionarInnen mit mir die Pastoral im selben Sinn fort.

Erwünschte Abhängigkeit

Dabei scheint das soziale Umfeld gar nicht so indifferent zu sein. Die Rechte der Arbeiter Kolumbiens, viele sozialkritische, “linke” Bewegungen haben in Barrancabermeja ihren Ausgang genommen. Viele Menschen kennen ihre Rechte und haben einen politischen

¹ Im vierten Teil “Pastorale Optionen” werden wir ausführlich auf die Aspekte von missionarischer Präsenz, innerem Empowerment und Empowerment von unten eingehen.

Bewusstseinsgrad, der weit über dem Landesdurchschnitt liegen dürfte. Auch die Befreiungstheologie erlebte in Barrancabermeja einen grossen Aufschwung. In den 70er Jahren fand hier die grösste Landbesetzung des Kontinents statt. Die Leute erzählen von damals: "Das war eine grosse Zeit gewesen! Der Pfarrer ging voran ... und wir hintennach." In diesem Satz lag für mich bereits die ganze Problematik zusammengefasst: es war nicht das Volk, das voranging, auch wenn alle Lieder es verkündeten. Nach dem Weggang der Befreiungstheologen fanden wir 8 Jahre danach in der Pfarrei kaum noch etwas davon vor, ihr Liedheft benutzen wir aber immer noch. Hier eine Strophe:

„Wir können die Geschichte ändern
und auf den Sieg zugehen.
Wir können die Zukunft schaffen
und alle Mauern brechen.
Wenn wir uns die Hände reichen
und uns als Geschwister ansehen
werden wir das Unmögliche erreichen
und ein Volk von freien Menschen sein.“

Der Ansatz, auf den Eigenkräften der Leute aufzubauen

In der Vorbereitung des Projektes sondierten wir die Erfahrungen und Leitlinien der Diözese und verschiedener uns nahestehender Organisationen am Ort. Immer wieder begegnete uns der praktische Rat: Es braucht erst einmal 3 Jahre Zeit, um Boden zu fassen und eine Grundlage für das Projekt zu schaffen. Das war uns auch deshalb wichtig, um die Menschen als Subjekte sehen und ihnen so begegnen zu können. Die dazugehörige Theorie war: auf den Eigenkräften der Leute aufbauen.

Zusammen mit 2 jungen Erwachsenen am Ort nahmen wir am projektbegleitenden Studiums in *Educación Popular*¹ eines renommierten Fortbildungsinstituts teil, um diese Vorsätze fachlich zu vertiefen. Es baute seinen Optimismus auf der Tatsache auf, dass das

¹ Die Educación Popular ist kein geschlossenes bildnerisches System; es verstehen sich darunter jene Versuche, deren zentrales Kriterium es ist, dass die konkreten Gruppierungen des Volkes Subjekte und nicht Objekte ihrer Entwicklung sind. Gemeinhin siedelt man die Educación Popular mit Beginn der "Pädagogik der Unterdrückten" des Brasilianers Paolo Freire im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts an, tatsächlich aber hat sie eine Tradition schon bei Erziehern wie Simón Rodríguez (Venezuela 1771-1854, Lehrer von Simón Bolívar), Domingo F. Sarmiento (Argentinien 1811-1888) und José Martí (Kuba 1853-1895). Ihnen allen sind die Kriterien der Befreiung von Abhängigkeit und Marginalisierung des Volkes, dessen Gemeinschaftsbewusstsein und die Ausrichtung auf partizipative Produktions- und Gesellschaftsformen zentral wichtig. Wenn man in der Geschichte noch weiter zurückblickt sieht man ähnliche Ideen bereits in der Französischen Revolution, bei Luther und im Griechentum. – In Kolumbien liegt eine sorgfältige Auswertung von neun Alfabetisierungsprojekten der Educación Popular in verschiedenen Teilen des Landes durch das pädagogische Forschungs- und Aktionszentrum Dimensión Educativa vor: Alfabetización – Evaluación de experiencias, Dimensión Educativa Bogotá 1985. Der Einfluss der Educación Popular auf die kirchliche Pastoralarbeit Lateinamerikas war beträchtlich. Der kolumbianische Theologe Fernando Torres fasste diese Einflüsse in seiner Thesis zusammen: Por caminos propios. Construcción pedagógica de la Teología Popular. Dimensión Educativa, Bogotá 1999, s.a. Matthías Preiswerk: Educación Popular y Teología de la Liberación. San José: DEI, 1996

Volk viel Erfahrungswissen und Weisheit besitzt. Was uns allerdings sehr erstaunte, wie sehr von oben das Empowerment² von unten gelehrt wurde, ohne die studienbegleitenden Erfahrungen der Teilnehmenden auch nur im geringsten zu berücksichtigen. Den Teilnehmenden schien dies durchaus zu gefallen, immerhin erforderte es von ihnen keinen Beitrag, keine Anstrengung und keine Transparenz ihrer Arbeit. Es wunderte uns schliesslich nicht, dass uns das Institut aus seiner 20jährigen Erfahrung keine einzige von Teilnehmenden erarbeitete Realitätsanalyse eines Projektes im städtischen Bereich zeigen konnte.

So begaben wir uns auf eine lange Suche nach einer Educación Popular, in der nicht die Fachpersonen die Zügel in der Hand haben und die Gemeinschaft leiten, sondern tatsächlich das tut, was sie popagiert. Schliesslich fanden wir einen überzeugenden Projektansatz in Neiva, einer Stadt in einer anderen Provinz Kolumbiens. Dort setzte eine Equipe mit Entschlossenheit bei den Leuten an und vermied es, sich in die traditionellen Organisations- und Bildungsstrukturen zu begeben, welche die Leute von oben leiten. Diese Equipe berichtete von ihrem ehrlichen Ringen, schliesslich gab sie den Versuch wegen Erfolglosigkeit auf und schloss sich der Schulerziehung im Barrio an.

Unsere Equipe machte dieselbe mühsame Erfahrung, bei den Kräften der Leute anzusetzen, widerstand aber der Versuchung, auf autoritative Strukturen zu setzen, wie z.B. Messe, Schule, politische Autoritäten, oder mit jenen Gruppen zu arbeiten, die von ihrer Situation her abhängig sind: Alte, Kranke, Kinder ... Jedoch begleiteten wir derartige Ansätze, wenn Personen sich darin engagierten und Eigenkräfte zeigten. Zurückhaltung übten wir in Einzelfallhilfe, ebenso im Einbezug von Hilfswerken in unser Projekt, um an den Kräften der Beteiligten orientiert zu bleiben.

Ein Beispiel aus der anfänglichen Situation mit der "Kraft von unten": Im ersten Auswertungsgespräch 1997 mit der Gemeinde wurde die Sorge um die Kinder als besonders dringlich genannt, da diese ihre Freizeit auf der Strasse vertrieben und dort keine befriedigende Entwicklung fanden. Die Equipe bot Begleitung und Unterstützung an. Die interessierten Personen in der Gemeindeversammlung sollten Ort und Zeit für ein erstes Treffen vorschlagen und andere Personen dazu einladen. Schon für eine Woche danach zur gleichen Uhrzeit wurde dieses Treffen von ihnen festgesetzt. Instinktiv wussten wir in der Equipe, dass wir dort allein sein werden, dass wir nicht mit den Kräften der Leute, sondern mit der Passivität der Leute zu leben und arbeiten haben¹.

² Der Empowerment-Gedanke wird im 2.Abschnitt des Zweiten Teils näher vorgestellt.

¹ Der in Barrancabermeja ansässige Historiker Germán Plata zog in einem Interview mit mir folgende *kritische Bilanz der Educación Popular*: sie habe die menschlichen Gemeinschaftsfähigkeit durch ihre Konzeption, ihr Interesse und politisches Wunschdenken überfordert: die soziale Veränderung **jetzt** zu wollen. Das Konzept der baldigen Umsetzung widerspreche der Geschichte und der Realität der Gemeinden. Es seien die Promotoren der Educación Popular gewesen, die den Prozess in die Hand nahmen und ihrerseits die Gemeinden koordinierten. Damit sei aber der Gedanke des Empowerment von unten gestorben. Danach sei alles zerfallen und eine grosse Unordnung eingetreten. So gäbe es nun weder Konkretes noch Langfristiges, alles sei ein Gemisch von eigenständigen, wie freischaffenden Aktivitäten und Plänen. Aber auch durch den politischen Druck und die politische Gewalt auf die Führer der sozialen Bewegungen sei die Educación Popular geschwächt worden, ebenso durch externe Gründe, wie z.B. die Einmischungen der USA und der Sowjetunion zu jener Zeit.

Grundlegung des pastoral-sozialen Gemeinschaftsprojektes (1996/97)

Unsere missionarische Equipe kam nicht, um vorgefertigten Ideen oder Projekte auszuführen, sondern wollte auf den „gefühlten Notwendigkeiten“ (*necesidades sentidas*) der Bevölkerung aufbauen. Deshalb hüteten wir uns - aus Europa kommend - , mit Vorschlägen oder Ratschlägen auf die Bevölkerung zuzugehen. Wir entschlossen uns zu folgendem Vorgehen, um uns selbst erst einmal ein Bild von der Gemeinde und seines politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Umfeldes zu machen:

1.- 3. Monat

Familiarisierung (Wohnung, Nachbarschaft, Gemeinde)

Hausbesuche

Equipenbildung

Integration in die Ortskirche

Aussprache mit der Gemeinde

4.-11. Monat

Kleine beschränkte Aktivitäten, um Kontakte auszuweiten und sich bekannt zu machen

Besuch aller Häuser

Erarbeitung des eigenen Leitbildes (ideologischer Rahmen des Projekts)

Vorbereitung und Durchführung von 4 Realitätsanalysen (pol., wirtsch., kult., infrastruk.)

Vergleichende Lektüre anderer Realitätsanalysen in Stadt und Region

Handreichung mit Zeichnungen und Ergebnissen der Realitätsanalyse

Auswertung mit der Gemeinde

12.-15.Monat

Geschichte der Siedlung und Herkunft der Bevölkerung

Generative Themen: festgehalten in 32 Zeichnungen und 2 Gedichten

Diagnose: Stärken, Probleme, Tendenzen

Hauptziele, Kriterien, Zentrale Option

Auswertung mit der Gemeinde

Zu einem ähnlichen Ergebnis gelang die Volksbildnerin Ana Mercedes Pereira in Bezug auf die *Theologie der Befreiung* in Kolumbien (ebenfalls in einem Interview mit mir): Diese sei in in diesem Land vor allem wegen des Guerrilla-Einflusses besonders drängend gewesen und sei nicht von der Kultur der Leute ausgegangen, so gross sei ihr Wunsch nach sozialer Veränderung gewesen. Die Methodik sehen-urteilen-handeln sei eine Methodik nicht des Volkes, sondern der Pastoralagenten gewesen und deren sehens-urteilens-handelns. Für die Leute habe das "fühlen" und in gewisser Weise auch das "beschliessen können" und "feiern" gefehlt. Mit den populären Frömmigkeitsformen sei oft sehr lieblos umgegangen worden. Die Theologie der Befreiung in Kolumbien habe eine rationale Aufklärung von theologischen Reformen her angestrebt. Es seien die Priester und Religiösen gewesen, die davon profitierten, denn sie hätten dadurch Geld für ihre Basisarbeit bekommen und sich so ihre Arbeitswünsche erfüllen können: sozialen Wandel verheissend, zu dem das Volk nie kam und sich wie von den Politikern mit Versprechen abgespeist erlebte. Viele Teilnehmende an diesen Prozessen seien die Herrschaft von Grossgrundbesitzer und die einflussreichen Ortspolitiker gewohnt gewesen und hätten zu den Pfingstbewegungen gewechselt, bei denen sie ebenfalls alles geregelt vorfanden. "Die Kirche hatte die Option für die Armen - und die Armen für die Pfingstler", schloss das Interview.

16.-18. Monat

Vertiefende Studien:

- Herkunftskulturen der Bevölkerung
- Geschichte der Korruption in Lateinamerika
- Gesundheit und Umwelt im Barrio
- gemeindebezogenes Eneagramm
- Ansätze für Organisation und Gemeindeaufbau
- Spiritualität des Projektes
- Interkulturelle Zusammenarbeit (kolumbianisch-europäisch)

ausserdem:

- Auswertung alternativer Erfahrungen und Projekte in der Region
- Phasen und Etappen des missionarischen Projektes und erster Jahresplan
- Strategien und Indikatoren.

Resümée 1997: Diagnose der Situation der Gemeinde

Aus der 50seitigen Realitätsanalyse zogen wir folgende Kurzzusammenfassungen:

Problematik der Gemeinde

Der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung ist ein würdiger Zugang zu den Mitteln verwehrt, mit denen sie ihre Grundbedürfnisse befriedigen kann. Die Menschen stellen diese Situation gar nicht in Frage.

Ihr Ausschluss aus der Gesellschaft geht einher mit politischer Manipulation und sozialer Brandmarkung, einer Geschichte verschiedenster Ausbeutungen und Menschenrechtsverletzungen. Dies alles erschütterte die Bevölkerung in ihren Lebensprojekten, ihrer Gemeinschaftsentwicklung und ihrem Glauben an die Würde der menschlichen Person.

Zu ihrer sozialen Enttäuschung kommt noch hinzu die starke kulturelle Tendenz der vorherrschenden Küsten- und Flussbevölkerung zur Passivität und Trägheit.

Hauptstärken der Bevölkerung

Das tropische Lebensgefühl und ein schlauer Zweckoptimismus leiten die Menschen. So können sie besser reagieren, entwickeln mehr Fantasie und finden auch ein grösseres Gleichgewicht in ihren Schwierigkeiten. Dieser Dynamismus spornt sie an und erleichtert sie in ihrer Suche nach Lösungen ihrer Probleme.

Unsere Pastorale Option als missionarische Equipe

Die Spiritualität Jesu vom Reich Gottes ist befreiend und verlebendigend. Sie stellt sich den Angriffen auf das Leben und der sozialen Ungerechtigkeit entgegen. Sie stützt die menschliche Person durch Wertschätzung und in tatkräftiger Liebe und und stärkt ihre Entfaltung zur eigenständigen Verantwortung. Sie zielt eine menschliche Gemeinschaft an, welche die Gesellschaft verändert.

Leitziele: Gegen Korruption, Arbeitslosigkeit und Politische Gewalt

Das so entstandene Projekt setzte sich Hauptziele in Richtung (politischer) Subjektwerdung; Gemeinschaftsaktion gegenüber negativen konjunkturellen Einflüssen; befreiender und gemeinschaftlicher Glaube; Verbesserung der wirtschaftlichen Situation; sowie mehr Sensibilisierung in den mitmenschlichen Beziehungen, Erziehung, Umwelt und Gesundheit.

Um die von der Gemeinde priorisierten Themen für das missionarische Projekt zu sondieren, veranstalteten wir Zukunftswerkstätten mit ganz allgemeinen Fragestellungen, z.B: „Wie kommen wir zu einem besseren Leben in unserer Siedlung?“ „Wie können wir vorankommen? Das Jahr 1998 schloss sich als Jahr der pastoralen Experimente an.

Erst 1999, nach drei Jahren, kristallisierten sich die drei HAUPTherausforderungen an unsere Pastoral heraus: Arbeitslosigkeit, Korruption, Politische Gewalt. Je nach den jeweils vorhandenen Gegebenheiten und Motivationen der beteiligten Personen der Gemeinde entstanden zu diesen drei Herausforderungen Programme. Jedes Programm achtete darauf, dass dabei die Aspekte Persönlichkeit, Gemeinschaft, Spiritualität einbezogen sind. 2001 kam Gender als vierter Aspekt hinzu. Ein fünfter Aspekt "internationale Freundschaftskontakte" erwies sich als nicht durchführbar. Neben diesen Hauptherausforderungen arbeitete die Equipe am Aufbau der Pfarreigemeinschaft in drei Barrios. Damit war der Rahmen für das insgesamt achtjährige Projekt gesetzt.

Ergebnisse 2004

Die folgenden Ergebnisse dieses pastoral-sozialen Gemeinschaftsprojektes lesen sich beeindruckend. Es werden jedoch im zweiten Teil dieses Artikels erhebliche Zweifel und Bedenken daran vorgetragen und "hinter die Kulissen" geschaut. Doch zunächst zu den positiven Ergebnissen.

Die Vertreterin eines Netzes von ca. 60 Basisorganisationen wertete Ende 2002 mit den Hauptbeteiligten der Gemeinde drei Tage lang das Projekt aus. Sie zeigte sich beeindruckt von einer "Arbeit wirklich von unten, ein Basisprojekt, und kein von oben aufgesetztes Programm."

Was ihr auffiel: die innere Motivation und Überzeugung der Teilnehmenden. Der hohe Grad an Anerkennung, die sie von aussen erfahren: zum einen von der Bevölkerung selbst, von der Amtskirche, und sogar von den paramilitärischen Besetzern der Stadt, die akzeptieren, dass sie sich nicht einmischen dürfen. Unsere Leute bewegen sich frei und autonom, trauen sich reden und knüpfen Kontakte. Dieser Effekt multipliziert sich, weil neue Siedlungen hinzukommen. Das schafft neue Formen von Integration, die sich gegenseitig im sozialen Netz bestärken. Es gefielen ihr auch die Solidarität mit den sozial Schwächeren und die Pluralität in unserem Projekt (Evangelische sind im Leitungsgremium).

Massnahmen des missionarischen Projektes

1. Das Projekt begleitete ab 2000 jährlich mehr als 30 (wechselnde) Gruppen, die sich auf Anregung der missionarischen Equipe gebildet hatten. Allein auf dem Gebiet der „Economía Solidaria“ wurden ca. 40 Initiativen begleitet. Lebensdauer auf lange Sicht sehen wir für ca. 12 von all den Gruppen dieser Jahre.
2. Die Beteiligten in den Gruppen waren zu mehr als 80% Frauen. Deshalb regte die Equipe ab 2001 an, dass sich die Frauengruppen zusammen mit anderen Gruppen des Armengürtels der Stadt zu einer eigenen Frauenorganisation zusammenschlossen. Diese organisieren sich auch in regionalen Treffen und einem jährlichen gemeinsamen Kongress in der Stadt. Sie schlossen sich einer nationalen Frauenbewegung an.
3. Auch die anderen Gruppen fanden Gelegenheit, in Fortbildungen auf nationaler Ebene mit Gleichgesinnten zusammenzuarbeiten.
4. Das Programm Bessere Ernährung innerhalb des Frauenprojektes erreichte andere Teile der Stadt und im Umland, ausserhalb unseres ursprünglichen Arbeitsfeldes.
5. Das Projekt gab Referenzpunkte und Materialien für die organisatorische Arbeit, auch im Blick für spätere Jahre (Praktiken, Leitlinien, Kriterien, Methoden...)
6. Einige Gruppen erarbeiteten ihren eigenen „Lebensplan“, um so ihr Selbstverständnis, ihre Notwendigkeiten und Ziele gegenüber Behörden, Politikern, Nichtregierungsorganisationen (NGOs) und anderen definieren und vertreten zu können.
7. Am meisten Autonomie erlangten die Beteiligten in ihrer Volksreligiosität und der Ausübung der Sakramentenkatechese. Im Religiösen liegen offensichtlich ihre grösste Motivation und Entschiedenheit zum Handeln.
8. In der zweiten Hälfte der Projektzeit nahmen wir einen Jugendarbeiter in die Equipe auf. Er begleitete Jugendliche in einem Stadtteil ausserhalb unseres Arbeitsfeldes, der direkt im Zentrum der politischen Gewalt der Stadt lag. Gerade im Umbruch der politischen Verhältnisse, als die paramilitärischen Einheiten in die Stadt eindrangen und die Guerrilla vertrieben, war diese Präsenz eine wichtige Alternative für eine Gruppe von Jugendlichen, die – zusätzlich zu ihrer Marginalisierung und Verarmung – den politischen und militärischen Interessen ausgesetzt waren. Unser alternatives Jugendprogramm war für sie eine Art „Universität des Lebens“. Noch ein Jahr vor Projektschluss begannen wir eine ähnliche Begleitung in einer anderen Zone, wohin sich die politische Gewalt verschoben hatte. Auch in anderen, unkomplizierteren Gemeinden bildete und begleitete die Equipe Jugendgruppen. Alle Gruppe wurden in einer Gruppenleiterschulung erfasst.
9. In drei Siedlungen entstand eine pfarrgemeindliche Organisation, die sich selbst ihre internen Organe, Leitung und Regeln gab. In zwei Siedlungen wurden von Aktivisten Gemeindezentren mit Kapelle gebaut. Dies ist ein günstiger Ausgangspunkt für die Einrichtung einer eigenen Pfarrei in diesem Teil des Armengürtels der Stadt.
10. Schliesslich sei auch die Equipe selbst als ein Ergebnis gesehen: 6 Personen haben – sich z.T. ablösend - in einem intensiven Prozess persönliches, fachliches und spirituelles Empowerment erworben.

Hintergrundprozesse:

- ❖ Einen der tiefsten Eindrücke hinterliess in den Siedlungen, dass in diesem pastoral-sozialen Gemeinschaftsprojekt Menschen ohne Bezahlung für die Gemeinschaft

wirkten und arbeiteten und dass dies ihnen Befriedigung, Freude und Sinn gab. Diese Erfahrung ist völlig ungewohnt, denn ohne Korruption besteht hier keine Gemeinschaftsarbeit. Die Beteiligten wurden zunächst als "dumm" oder als verummte "Schweine" gesehen und auch angesprochen. "Schwein" hat dabei nicht den starken negativen Klang, sondern bezeichnet die geläufige Art des schlauen Abzockens. Als sich die Gemeinschaftserfahrung stabilisierte, erhöhten sich der Respekt von aussen und das Selbstwertgefühl bei den Beteiligten.

- ❖ Bestärkung des sozialen Netzes und Aufbau neuer Netzteile; Entzerrung von Verwicklungen und Verhärtungen in den Beziehungen des Netzes
- ❖ Resistenz gegen die politisch-militärischen Ideologien im Umfeld (Staat, Paramilitärs, Guerrilla), insbesondere der faschistischen Organisation von "sozialen Säuberungen"
- ❖ Die Gender-Perspektive unseres Frauenprojektes weckte die Stärken der teilnehmenden Frauen. Bislang hatten sie wenig Zugang zu Einfluss und Macht, im Gegenteil sie wurden von Männerseite unterdrückt und fügten sich in diese Rolle. Das Frauenprojekt öffnete den Teilnehmerinnen den Blick auf ihre gleichberechtigte Macht, indem sie zunächst sich selbst in ihrem Körper und ihrer Seele stärker wahrzunehmen begannen. Sie wurden ihres Beitrags in der Familie und ihres Einflusses auf ihre nähere und dann auch weitere Umwelt bewusst. Im Programm gemeinsamer Grosseinkäufe spürten sie ihren Machtzuwachs in der Familie, wie auch gegenüber den Händlern, bis dahin dass andere Frauen ihre Hilfe und ihren Rat in Anspruch nahmen. Die Voraussetzung war die basishafte Erfahrung: Verbunden mit sich selbst und in Nähe und Vertrauen mit ihren Gefährtinnen erfahren sie sich weniger abhängig und entwickeln mehr Dynamik und Verantwortung in ihrer eigenen Organisation. Ihr Zusammenschluss macht ihnen noch mehr ihre Stärke bewusst. Dieser Prozess beunruhigte einige Männer, obwohl die Frauenbewegung sie nicht ausschliesst sondern in die Gender-Arbeit gleichberechtigt einbeziehen will. Das Frauenprojekt hatte und hat sein eigenes spirituelles Gemeinschaftsprogramm und ein Programm politischer Bewusstseinsbildung.

Persönlichkeitsbildung

Die inneren Veränderungen in den Personen selbst sind vielleicht der bedeutendste Fortschritt in diesem Projekt. Um an diese persönlichen Erfahrungen der Teilnehmenden zu gelangen, machte ich zwölf "Ablöse-Gespräche" mit Kernpersonen der Gemeinde. Auf die Frage nach persönlicher Veränderung war die Antwort bei allen ein emphatisches: "Ja!" Da den Aussagen eine besondere Bedeutung im vierten Teil dieser Abhandlung zukommt, stelle ich hier eine Auswahl von Verbatims nach Themen geordnet zusammen:

Kommunikation

Ich war abseits, wie im Schlaf, nur ans Haus gebunden. /Jetzt habe ich mehr Kommunikation, lebe in Gemeinschaft./ Ich kann jetzt andere Personen positiv sehen./ Ich kann besser zuhören./ Ich lernte Personen kennen und zu unterscheiden./ Ich selbst bin aufmerksamer der Familie gegenüber./ Ich kann jetzt mit meinem explosiven Gatten sprechen./ In der Gruppe kann ich mein Herz öffnen.

Sicherheit

Ich war vorher wie eine Null, mit Ängsten und Zwängen./ Ich habe meine Gehemmtheit überwunden und traue mich jetzt in einer Versammlung zu sprechen./ Ich lernte Gefühle nicht unter- sondern auszudrücken./ Ich traue mich einzubringen und etwas zu wagen, u.a./ Ich fühle mich in der Gemeinde wichtig./ Ich fühle mich besser./ Ich bin eine andere.

Spiritualität

Ich fühle mich Gott näher./ Ich kenne jetzt die Bibel.

Haben Sie in diesem Zeitraum auch anderen etwas geben können?

Andere suchen mich auf und hören mich an./ Ich gebe die Erfahrungen unserer Workshops weiter./ Ich kann Konflikte jetzt besser lösen./ Durch Mitarbeit, andern Mut machen, Vertrauen verbreiten usf.

Kann man diese Erfahrungen wieder verlieren?

Was ich in diesen Jahren erworben habe, kann ich nicht verlieren./ Es ist ein Prozess, man erinnert sich. Ausserdem sind wir ja viele./ Ich würde auch an einem anderen Ort weiter so machen./ Zumindest auf spiritueller Ebene verliere ich nichts. Auf der Ebene der Einstellung bleibt das, das ist so, wie ich mein Haus hüte.

Erweiterung und Kräftigung des sozialen Netzes

Alle Befragten berichteten übereinstimmend von einer fundamentalen Veränderung im sozialen Netz der kirchlichen Gemeinde in den Randsiedlungen, sowohl an Zahl wie an Gehalt. "Wir lebten ziemlich entfremdet untereinander." Jetzt sei ein Zugehörigkeitsgefühl entstanden. Es habe mit zwei bis drei Personen begonnen, die dann andere hinzuzogen. Auch deren Familien seien integriert worden. Die Beziehungen und entstandenen Gruppen werden vor allem unter dem Hinblick "Freundschaft" gesehen. Es seien viele Vorurteile überwunden worden. Jetzt verstehe man die anderen, die man vorher nicht kannte. Die Gruppen hätten Nähe, Engagement, gegenseitige Unterstützung und gemeinsame Unternehmungen gebracht. Das Vertrauen sei bei allem der höchste Wert. Als einige Gruppen wieder zerfielen, seien aber die Freundschaften geblieben. Auch über die Siedlung hinaus habe man Beziehungen und Freundschaften aufgebaut, die einem sehr wichtig seien. Durch den Austausch lebe man jetzt in einem Netz. Jede befragte Person konnte sofort eine ganze Reihe neuer Kontaktpersonen anführen. Von Seiten der politischen Führer der Siedlung habe man jedoch deutlich Desinteresse und Argwohn gespürt.

Schwierigkeiten seien entstanden, wenn neu hinzugekommene Personen einen anderen Rhythmus gewohnt waren. Eigeninteressen und fehlende Mitarbeit hätten manchmal den Beziehungen geschadet. Viele Befragte wollten jedoch keine Nachteile und Schwachstellen sehen, sondern sich mit einem rosigen Bild begnügen. Zwei kritische Aussagen illustrieren die doppelbödiges Dynamik, der wir im zweiten Teil nachgehen werden: "Jetzt haben wir Freundschaften, aber wir leben sie nicht" – "Ohne die Missionare macht niemand den Schritt zum anderen."

2. Teil: Zweifel am Empowerment

Bildung ohne Veränderung?

Bei genauerer Betrachtung der Ergebnisse von 2004 bestehen jedoch mindestens drei Spannungsfelder zum Empowerment-Vorhaben des Projektes, die ich in diesem 2. Teil am Beispiel der drei Herausforderungen Arbeitslosigkeit, Korruption, politische Gewalt illustrieren werde.

1. Spannungsfeld zwischen Bildung und Veränderung

Die erwähnte Fachberaterin hat den hohen Grad an Bewusstseinsbildung hervorgehoben. Unsere Programme zielten aber letztlich nicht auf Bildung, sondern auf soziale Veränderung. Bewusstseinsbildung wird gemeinhin als Voraussetzung für Veränderung gesehen, sie kann aber auch isolieren und sich selbst befriedigen. Führerbildung ist meistens eines der Hauptziele in der Entwicklungsarbeit; was aber sind Führer, die gebildet sind, jedoch nichts tun? Was nützen noch so viele Gruppen, wenn sie nichts verändern wollen? Erfolge, ohne dass sie Konsequenzen haben? Organisiert erscheinen, ohne sich zu organisieren? Ist das Gemeinschaftsaufbau oder Gemeinschaftsgedankenaufbau?

2. Spannungsfeld zwischen Organisationsarbeit und Spontanverhalten

Die Teilnehmenden des Projektes sind kein prozeßhaftes Arbeiten gewohnt, sondern agieren in Spontanverhalten. Eine schnelle Beziehung durch <Seilschaft>, eine Hilfe von einer NGO oder aus den reichen Vierteln, ein Politiker ... so kommt man schnell zu Ergebnissen, was durch eigene Organisationsarbeit weniger sicher ist. Das ganze kulturelle Umfeld entspricht ebenfalls mehr dem Bewegungsablauf des Spontanen, Unmittelbaren und Kurzfristigen.

3. Spannungsfeld zwischen Initiative und dem Hang zur Muße

Längerfristige Initiativen sind bei Einzelpersonen oder einzelnen Volksgruppen zu beobachten, besonders bei indigenen Volksgruppen oder die Bevölkerungsgruppe der *paisa*. Letztere leben vor allem in den Provinzen Antioquia und Caldas und zeichnen sich durch unternehmerisches Geschick im Verbund mit sozialen Flexibilität aus. In unserem Projekt bemerkten wir, dass die hiesige Bevölkerung dahin tendiert, sich an die *paisas* zurückzulehnen, die in die Gemeinde zuzogen. Diese entwickeln dann eine Hegemonie, die weit entfernt von den Zielen des Empowerment ist, welches die Leitlinie unseres pädagogischen Konzeptes war.

Orientierung am Empowerment-Gedanken¹

Empowerment (Ermächtigung, Bemächtigung) ist ein "programatisches Kürzel für eine veränderte helfende Praxis, deren Ziel es ist, die Menschen zur Entdeckung ihrer eigenen (vielfach verschütteten) Stärken zu ermutigen, ihre Fähigkeiten zu Selbstbestimmung und Selbstveränderung zu stärken und sie bei der Suche nach Lebensräumen und Lebenszukünften zu unterstützen, die einen Zugewinn von Autonomie, sozialer Teilhabe und eigenbestimmter Lebensregie versprechen."¹

Entstanden ist das Empowerment-Konzept von den USA her kommend aus der Black Power Bewegung der 60er Jahre (mit noch weiter zurückreichenden Impulsen aus den Unabhängigkeitsbewegungen der Kolonialzeit), der Feminismus-Bewegung und den vielfältigen Selbsthilfebewegungen (Körperbehinderte, Anonyme Alkoholiker, Vietnamveteranen...). Bildungskonzepte wie jenes von Paulo Freire beeinflussten die Empowerment-Idee beträchtlich. Sie fand schliesslich Eingang in die Pädagogik² und Sozialarbeit, insbesondere die Stadteilarbeit³ und auch in die Entwicklungszusammenarbeit⁴. Gemeinsamer Ausgangspunkt ist in all diesen Empowermentprozessen die Erfahrung, ausgeliefert und fremdbestimmt zu sein, also mit dem Rücken an der Wand zu stehen und die Fäden der eigenen Lebensgestaltung aus der Hand zu verlieren.

Das Empowerment-Konzept ist vor allem eine Absage an den Defizitblickwinkel der Sozialarbeit. Durch die Orientierung an den Schwächen, Unfertigkeiten und Verlusten der Menschen verstärkt sich bei ihnen das Erwartungsmodell der "erlernten Hilflosigkeit", und in deren Gefolge geht ein therapeutischer Gehorsam, der wenig zur Emanzipation beiträgt: Dankbarkeitsverpflichtung, Schicklichkeit usw.

Als Gegenrezept zur erlernten Hilflosigkeit stehen die "Menschenstärken". Das bedeutet Suche nach der Lebenskraft und Lebenszukunft der Personen, Dialog zwischen Gleichen

¹ Grundlegend für die soziale Empowerment-Arbeit ist die Dissertation von Charles Kieffer: The emergence of empowerment. The development of participatory competence among individuals in citizen organizations. University of Michigan. Ann Arbor 1981. Im Folgenden stütze ich mich vor allem auf ein deutsches Standardwerk: "Empowerment in der Sozialen Arbeit" des Düsseldorfer Soziologen Norbert Herriger (Stuttgart-Berlin-Köln 2002²).

¹ Herriger, S.7

² s.z.B. Hubertus von Schoenebeck: Unterstützen statt erziehen, München 1982. Auch die Heilpädagogik kennt das Konzept des "Erbauers der eigenen Entwicklung" (siehe E.Kobi, Grundlagen der Heilpädagogik, Bern 1983). Beeindruckend war auf einem heilpädagogischen Kongress in Luzern, als eine Referentin die optimale Begleitung eines verstorbenen behinderten Jugendlichen vortrug, in der jener Junge aber ein Element von Lebensqualität vermisst habe: ein gewisses Mass von Autonomie (Ursula Hoyningen-Süess: Zum Begriff der Lebensqualität als Grundlage sonderpädagogischen Denkens und Handelns, in: Alois Bürlü (Hg.): Voneinander lernen, Luzern 2000; s.a. August Flammer, Unabhängigkeit, Selbständigkeit und abhängige Selbständigkeit, in: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete, Freiburg, 68/1999, 130-147).

³ Ein Resümee zieht Nils Mählmann: "Es gibt nichts zu feiern! Fachhochschule Hamburg (Hg): standpunkt: sozial 1+2/03

⁴ Wahllos herausgeriffen sei als Beispiel ein Zitat aus der Webseite der Entwicklungsorganisation ECOSOLIDAR: "Entwicklung ist nicht von aussen aufsetzbar, sondern Sache der Betroffenen. Denn sie soll der Kultur der Gemeinschaft entsprechen. Wir unterstützen nur Projektvorhaben, die von den Betroffenen selbst gewünscht wurden. Die Leute an der Basis wissen, was sie in ihren kulturellen Kontext einpassen können und was dann in der Folge auch nachhaltig wirken kann. ... Dies sind eigene Schritte in eine selbstbestimmtere Zukunft." (www.ecosolidar.ch)

(Kompetenzdialog), politische Würde, Teilhabe an demokratischer Mitbestimmung, Netzwerkarbeit... Die personale Ungeduld der Fachkraft und die institutionalisierte Ungeduld werden dabei gleichermaßen auf eine grosse Probe gestellt: es gilt, die Zeitmasstäbe der Menschen zu respektieren, was eine Eingrenzung der Expertenmacht der Fachperson bedeutet.

Die Fasen eines Empowermentprozesses sind in Europa und Übersee⁵ im wesentlichen die gleichen:

- ▶ Aufbruch (sich selbst als Subjekt und nicht nur als Opfer erkennen)
- ▶ Mobilisierung (auslösendes Ereignis, schmerzliche Betroffenheit, unsichere Bewegung)
- ▶ Formierung (Zielprogramm als Individuum und Gruppe, Realitätsanalyse, Fortbildung, Koalitionen, Durchsetzungsstrategien)
- ▶ Politikfähigkeit (Einsichten, Organisationsfähigkeit, Konfliktfähigkeit, Kompetenz im Umgang mit Behörden, Politikern, Medien...).
- ▶ Netzwerk (*organización popular*): Die Beteiligten werden zunehmend zu Unternehmern ihrer sozialen Beziehungen. Die kollektive Erfahrung verändert nicht nur den sozialen Bereich, sondern auch das Selbstkonzept der einzelnen Personen. Es ist das kollektive Gegengift gegen die erlernte Hilflosigkeit.¹

Diese Fasen müssen häufig begleitet sein von sozialer Unterstützung, um Wohlbefinden, Sicherheit und Lebensqualität aufrechtzuerhalten. Die neuen Programme der Organisationsentwicklung, obwohl häufig auf Kooperationsmodelle ausgerichtet, verstärken manchmal sublim die Tendenzen eines hierarchischen Verhältnisses zwischen Fachkraft und Betroffenen.²

Herausforderung: Arbeitslosigkeit und Economía Solidaria

⁵ Nils Mählmann, 2003 verstorbener Sozialwissenschaftler, Hamburg, kennzeichnete einen bedeutenden Unterschied (s.Anm.2): In Deutschland sieht er das Problem, dass politische Programme Partizipation als Verwirklichung bereits getroffener Entscheidungen verstehen oder die Stärken der Menschen zur Entlastung des öffentlichen Haushaltes mobilisieren wollen. Statt des "förderns" tritt das "fordern" an die, in ihren Ressourcen bereits geschwächte Klienten: "Den Klienten werden zunehmend Ressourcen zur Lebensbewältigung zugeschrieben, über die sie (subjektiv) gar nicht verfügen. ... Für jene, deren Existenz gefährdet ist, ist zugeschobene Eigenverantwortung hingegen eine Bedrohung!" - Im Blick auf Paulo Freires Pädagogik der Unterdrückten und auf die Erfahrungen in unserem Projekt in Barrancabermeja begrüsst er das Prinzip der Selbsthilfe als politische Bemächtigung für die Armutsquartiere der "Dritten Welt" In Deutschland, einem der reichsten Länder der Erde, aber müsse das gesamtgesellschaftliche Solidarprinzip als historische Errungenschaft gewahrt bleiben.

¹ s. Herriger S.127ff.

² Das bisher Gesagte lässt bereits ahnen, dass auf dem Weg des Empowerment-Prozesses viele Hindernisse, Widerstände und Schwachpunkte bestehen.

- Widerstände der begleiteten Personen, die sich gerne von der "Expertenperson" die Verantwortung abnehmen liessen,
- Widerstände bei den Fachkräften, denen der Verzicht auf Macht und Kontrolle schwer fällt,
- Belastung der Fachkräfte, die sicheres Terrain und Routine zugunsten sehr kleiner Erfolge und unendlicher Geduld eintauschen müssen, mit der Gefahr "ins Leere zu laufen",
- die Distanz zwischen den Lebenswelten und Lebensweisen beider, manchmal im tiefsten ein Nicht-Verstehen,
- Rückfall in eine stillen Allianz zwischen hilflosem Betroffenen und fürsorglicher Helferperson,
- institutionelle Zwänge und Vorgaben, insb. betriebswirtschaftliche Bewertungskriterien, welche die Zuwendung zu den Personen beeinträchtigen.

Ca. 40 Versuche, einen Kleinbetrieb zu gründen, konnte unsere Equipe während 4 Jahre begleiten. Wir hatten den grossen Vorteil, in der untersten sozialen Schicht der Stadt bereits sozialisiert zu sein und sehr gute BeraterInnen zur Seite zu haben: sowohl seitens der Universität Javeriana in Bogotá (im Konzeptuellen) wie der Pastoral Social der Diözese (in genauer Kenntnis der Bevölkerung). Unser Konzept orientierte sich nicht an den geläufigen Modellen des Kredits als Ermöglichung und Ansporn für die Unternehmen, sondern am Konzept der Economía Solidaria, das vor allem die beteiligten Personen und ihre Integration als Basis des Unternehmens ins Auge fasst. Ausgehend von dem sich festigenden Beziehungsprozess der Teilnehmenden wurden dann die Schritte des Betriebsaufbaus im organisatorischen, verwaltungstechnischen und produktiven Bereich eingeleitet. Gleichzeitig schufen sich die ökonomischen Gruppen durch kleine Aktivitäten ihre eigene Kasse. Erst nach etwa 6-8 Monaten Integration, Schulung und Einübung wurde ihnen der Zugang zu einer Schenkung für den Inventar ihres Betriebs ermöglicht. Letzteres war sehr leicht, weil die Europäische Union gut vorbereiteten Gruppen eine solche Betriebsgrundlage ermöglichte. Ein Vorteil liegt ausserdem darin, dass die Gruppen niemals Schuldner werden, weil es sich um eine Schenkung und keinen Kredit handelt.

Unter diesen sehr vorteilhaften Bedingungen wurde also 40x dieser Prozess gestartet, der sich tatsächlich als praktisch und den Leuten nahe herausstellte. Unter den Initiativen waren Werkstätten für Motorräder oder Fahrräder, Eisenwarenhandlung, Wäschereiservice, Gemüseladen, Säfte-Herstellung, Schreibwarenladen, Metzgerei, Bäckerei, Cafetería, Geflügelfarm, Essenservice, Schneiderei, Speiseeiskiosk, Fischerei, Matratzenherstellung, ... Der Prozess baute sehr bewusst auf der Kraft der Leute auf, d.h. sie selbst nahmen ihre Ideen, Arbeitsschritte und auch die genannten Rahmenkontakte in die eigene Verantwortung. Sie erwiesen eine hohe Kapazität in Bewusstseinsbildung in den vielfältigen Bereichen. Auch im Integrationsprozess zwischen den Gruppen entwickelte sich eine gute gemeinschaftliche Dynamik. Die Rentabilitätsstudien ihrer Produkte fielen positiv aus. Das Erstaunliche aber war, dass nur eine einzige Gruppe tatsächlich zur Betriebsgründung und damit zur Schenkung gelangte. Wie ist das zu erklären?:

- Um für das Überleben ihrer Klein- und Grossfamilien zu sorgen, mussten sich die Teilnehmenden ständig für Gelegenheitsarbeiten bereit halten, und dies unter oft sehr üblen Konditionen. Dieser Zeitfaktor erwies sich als Hauptkonkurrenz für den Betriebsaufbau, auch die Erschöpfung nach der Arbeit.
- Krankheiten, wofür dieser unterste und unversorgteste soziale Sektor besonders anfällig ist, hielten sie von der Teilnahme an ihrer Gruppe ab; ebenso die Sorge um kranke Mitglieder der Grossfamilie. Die Missachtung des Rechtes auf Gesundheit gefährdet jede nachhaltige Beschäftigung.
- Die Last der Verantwortung für fast alle Lebensbereiche ruht auf den Frauen (Haus, Erziehung, Verdienst, Gesundheitsorge, Gänge, Küche...), die deswegen neu hinzukommenden Verantwortungen nicht genügend nachkommen können.
- Die geringe Erfahrung, mangelnde Alfabetisierung und die doppelte Herausforderung, sowohl einen Betrieb zu organisieren wie eine Produktion oder Dienstleistung erlernen, überfordert die Menschen, die bereits in dem für sie

ungewohnten Integrationsprozess von menschlichen Beziehungen stark gefordert sind.

- Hemmende Traditionen verschiedenster Art: die Gewohnheit, Arbeit zu bekommen und nicht selbst zu gründen (Der Patron entscheidet – ich führe aus); bei Regen nicht ausser Haus zu gehen; den Schein einer Leistung, nicht aber diese selbst, zu erbringen; der aktivsten Person in der Gruppe alle Arbeit überlassen...

Diese und andere Gründe haben vielfach eine politisch-ökonomische Ursache in den nationalen und weltwirtschaftlichen Regierungskonzepten, welche die unteren Bevölkerungsschichten noch mehr ins Abseits und die Benachteiligung drängen (in Gesundheitswesen, Schulbildung, Arbeit ...). Daraus haben sich innere Einstellungen und Verhaltensmodi entwickelt, welche das wirtschaftliche Empowerment dieser Personengruppen lähmen. Zum Illustrieren sollen hier 3 Beispiele solcher innerer Hemmschwellen dienen:

- Die Teilnehmenden eines Kleinbetriebs in Recycling, der von NGOs und der Stadt ins Leben gerufen war, bekamen in der Aufbauphase ein bescheidenes Monatsgehalt zur Verfügung gestellt, um so den o.g. Erschwernissen nicht ausgesetzt zu sein. Das System funktionierte und der Betrieb wurde aufgebaut. Mit der Einstellung der Gehälter starb aber auch die Initiative.
- Wie erwähnt durchlief eine einzige unserer 40 Initiativen den Prozess bis zum Erhalt der Schenkung für ihren gesamten Betriebsinventar. Der Schenkungsantrag musste zu einem Stichtag an eine europäische Botschaft gerichtet sein. Die Gruppe hatte den Antrag vorbereitet und unterschrieben, es musste ihn nur noch die beauftragte Person zur Post bringen. Diese, obwohl unbeschäftigt, zog es an jenem Vormittag aber vor, im Schaukelstuhl sitzen zu bleiben. Da es sich um einen sehr hohen und bereits zugesicherten Betrag handelte, kann es sich nicht nur um Faulheit handeln. Die Menschen dieses Kulturkreises haben u.a. einen zum Alltag gewordenen Erfahrungshorizont, dass Versprechungen nicht eingehalten werden, und ihre Bemühungen im Normalfall vergebens sind. Ob man etwas tut oder nicht, es bleibt sich alles gleich. Warum also sich anstrengen?
Im Dritten Teil werden wir näher auf dieses kulturelle Kontinuum eingehen.
- Die eben erwähnte Gruppe kam dann dennoch zu ihrer Schenkung und eröffnete ihren Bäckereibetrieb. Sie bewiesen eine bewunderswerte Bereitschaft, sich ein Statut zu erarbeiten, und überwandten sehr erhebliche Beziehungsprobleme in ihrer Gruppe. Trotz dieses sehr aussergewöhnlichen Einsatzes der Gruppe hatte der Betrieb wegen der schon erwähnten Beeinträchtigungen des Empowerments der unteren Schichten keinen Bestand. Eine Person machte über 1 ½ Jahre diese Aufbauarbeit mit, wollte dann aber nicht von ihrer bisherigen Hilfsarbeit in Familienhaushalten ablassen. Ein Hauptgrund aber lag in den Hemmungen der Teilnehmenden, auf Klienten zuzugehen und eine Kundschaft aufzubauen, wofür es durchaus Möglichkeiten gab. Der Inventar hat inzwischen bereits schon viermal die Gruppen gewechselt, die alle jeweils an solchen Schwierigkeiten scheiterten.

Der Verantwortliche der Jesuiten für die Sozialprojekte des Ordens in Kolumbien bestätigte aus seiner landesweiten Erfahrung diese unsere Auswertung der *Economía Solidaria* und nannte (nur!) zwei erfolgreiche Personengruppen als Ausnahmen: jene, die zuvor bereits Händler waren, und die Volksgruppe der *paisa*. Andere NGOs, welche Ergebnisse vorweisen, agieren meistens mit Interventionen von oben. Mich verblüffte die Begeisterung mancher Agenten über die *Economía Solidaria*, deren Projekte ebenfalls

keinen Erfolg zeitigten, was sie aber auf diesen oder jenen „zufälligen“ Ausnahmefaktor zurückführten. Es handelte sich dabei um die gleichen Gründe, die wir eben in unserer Auswertung zusammentrugen. Viele Sozialarbeiter halten jedoch die Imagination aufrecht und beleben sie mit neuen Ideen, wie z.B. durch ein System professioneller „Marktbetreiber“, die für die Kleinbetriebe gegen Bezahlung das Marktgeschehen ausloten sollen. Es ist auch das Interesse von Politikern, den Kooperativismusgedanken, der in Kolumbien Ende des letzten Jahrzehnts kläglich gescheitert war, unter dem neuem Namen der Economía Solidaria am Leben zu erhalten, um weiterhin an Fördergelder zu gelangen.

Unsere missionarische Equipe sah die Mechanismen der Economía Solidaria als sehr fordernd und konditionierend: die Art und Weise wie Ziele zu formulieren sind, der Markt zu studieren ist, die ganze Kommerzialisierung und Verwaltung.... Aus der Gender-Perspektive sahen wir darin eine maskuline Ausrichtung mit all der Lust am Technischen, Präzisen und schriftlich Definierten, mit Formularen und Tabellen, die ihre Herkunft aus den Erfahrungen von Universitäten und dem öffentlichen Lebens deutlich verraten. Die Mehrzahl unserer Teilnehmenden sind Frauen, die aus dem familiären Raum kommen. Dort haben sie ihre Stärken im Konkreten, Gesprochenen, Manualementem und gemeinschaftlichem Austausch. In diesem ihrem eigenen Erfahrungsraum reflektieren und handeln sie, während die Methoden und Konzepte des Kooperativismus sie überfordern (übrigens genauso auch die Männer). In diesen Konzepten müssen sie mit etwas befassen, was sie nicht wissen, und können nur wenig ihr erworbenes Wissen und Können verspüren.

Deshalb startete die Equipe im Rahmen des Frauenprojektes ein alternatives Programm, das sich Bessere Ernährung nannte. Dort müssen die Teilnehmerinnen keine betrieblichen Prozesse leisten, sondern bleiben näher an ihren gewohnten Erfahrungen: sie gründen Gruppen von 6-10 Personen, die gemeinsam preisgünstig Nahrungseinkäufe für ihre Familien tätigen. Sie setzen bei dem an, was ihnen gewohnt und bekannt ist. Sie gewinnen untereinander Vertrauen auf der Basis der Selbstwertschätzung. Unter dem Gender-Aspekt schloss sich eine umfassende soziopolitische Bewusstseinsbildung an. Diese integrale Arbeit erwies sich als nachhaltiger, weil sie beim Frausein der Teilnehmerinnen ansetzte, bei deren Nähe und Vertrauen. Der wirtschaftlichen Gewinn war in dieser Dynamik sehr begrenzt (gemeinsamer Grosseinkauf), kann sich jedoch im Zuge der gesamten Frauenorganisation auf andere Wirtschaftsformen ausweiten. So schlossen sich in diesem Genderprogramm kleine, familiäre Produktionsprozesse an, wie zum Beispiel Tierhaltung, Essensangebot und Schneiderarbeiten. Die beschriebene Problematik der Empowermentdynamik begleitete uns aber auch in diesem Programm.

Herausforderung: Korruption und die Kontrolle durch das Volk

Die kolumbianische Verfassung von 1991 hatte eine Reihe von Organen und Interventions-möglichkeiten geschaffen, damit das Volk die öffentlichen Dienste und öffentlichen Gelder kontrollieren kann. Die Verfassungsväter und -mütter wollten damit der Tradition des Autoritarismus und der Korruption die demokratische Beteiligung der Bürger entgegensetzen.

Diese von der Verfassung geschaffenen und sehr konkreten Möglichkeiten sind natürlich eine hervorragende Gelegenheit für eine Basisarbeit, welche der Korruption

entgegenwirken will. So wird z.B. ein Funktionär einer öffentlichen Dienststelle bestraft, wenn er nicht innerhalb von zehn Tagen die Anfrage eines Bürgers beantwortet. Mit der eingeforderten Information können die Bürger dann weiteragieren und weitere Rechte einfordern, sogar den Bürgermeister zu einer Bürgerversammlung in der Siedlung verpflichten.

Diese soziale Kontrolle nennt sich Veeduría: durchschauen und eingreifen können. In unserem Projekt gründete sich eine solche Veeduría-Gruppe und arbeitete 2 Jahre lang. Hier die positiven und negativen Ergebnisse:

Positive Ergebnisse

Die Gruppe nahm sich die Schaffung eines Gesundheitspostens als Ziel. In ihren Nachforschungen brachte sie in Erfahrung, dass ihre Zone sogar die Berechtigung für ein Kleinhospital hat. In einem Video stellte sie szenarisch die Gesundheitsprobleme des Sektors dar. Sie unterzog sich einer ausführlichen Fortbildung in den Aspekten, wie der Staat, das Netz der öffentlichen Verwaltung, Gemeindeorganisation usw. funktionieren. Sie lernte, mit den öffentlichen Dienststellen umzugehen und die bürokratischen Hürden zu überwinden. Das kostete den Teilnehmenden auch lange Gänge zu Fuss in praller Sonne. Mit Freude nahmen sie wahr, dass die Funktionäre aus Furcht vor Sanktionen zur Mitarbeit bereit waren. Sie staunten, dass sie die Veeduría ausüben konnten, ohne ihr Leben zu riskieren, wie es im politischen Leben der Stadt normalerweise üblich ist. Sie wurden als Gruppe sowohl in der Gemeinde, wie von den öffentlichen Stellen anerkannt. Sie erreichten auch, dass die Bürger der Nachbarsiedlungen wach wurden und zu Versammlungen kamen, und kontaktierten mit anderen ähnlichen Gruppen, die allerdings politische Interessen verfolgten. Sie übten sich ein, dass bei Versammlungen jede Person von ihnen ein Teiltéma in 5 Minuten vortrug. Diese Gruppenbeteiligung statt des üblichen Vortrags einer einzigen Schlüsselperson fand ziemliche Beachtung in ganzen Gebiet. Die Teilnehmenden wurden von anderen Bürgern zur Veeduría von Strassenarbeiten herangezogen. Es gelang ihnen schliesslich, dass der Haushalt für den Gesundheitsposten nicht in die Hand des bekanntesten korrupten Politikers der Stadt kam, sondern in das Budget des nächsten Jahres übergeführt wurde. In diesem Prozess wuchsen Personen mit Führungsqualitäten, Fachkenntnissen und einer tiefen Überzeugung in ihrer Sache heran.

Negative Ergebnisse

Die Teilnehmenden liessen sich durch die Konzeptionen von Politikern und auch einiger NGOs blenden. Selbst nach ihrem ersten Jahr hervorragender Ergebnisse und perfekter Kenntnis in der Materie vertrauten sie nicht sich selbst, sondern dem, was die „Experten“ als das Wahre anpriesen. In ihrem Komplex kamen sie nicht einmal dazu, ihren Triumph zu geniessen und zu feiern, dem Korruptesten der Stadt erfolgreich entgegengewirkt zu haben.

Die beteiligten NGOs behandelten sie von oben herab und sprachen ihnen Kompetenz und Autorität ab, um sie zu ihren Klienten zu machen. „Ihr braucht erst einmal Bildung in Veeduría!“, sagten sie der Gruppe, die schon einen volle Veeduría-Ausbildung durchlaufen hatte. Wir machten die Erfahrung, dass die NGOs ihre Bildungskonzepte aus der Schublade zogen, aber keine Zeit und Erfahrung hatten, Menschen in den

strategischen Aktionen zu beraten und zu begleiten. Die Gruppe liess sich dennoch von den Versprechungen anziehen und auf die grösseren Möglichkeiten an Geld, Büros, Computer... vertrauen, anstatt ihren Weg konsequent weiterzugehen. Es mag wohl auch eine willkommene Versuchung gewesen sein, nicht selbst arbeiten zu müssen. Auch der Glaube an die institutionelle Macht spielte eine Rolle.

Die Begleitung der Equipe im Sinne des Empowerments verblasste demgegenüber und wurde von den „Neuanbietern“ abschätzig behandelt. Die Teilnahme begann zu bröckeln und dies auf der Spitze des Erfolges. Der ganze Prozess verflüchtete sich in dem Mass, wie die NGOs ihren Worten keine Taten folgen liessen; für die Teilnehmenden eine bekannte Erfahrung, aus der sie aber nichts gelernt hatten.

Übrigens hatten unsere eigene Beratungsorganisation, und selbst die Diözese bereits in der Aufbauphase versucht, die Leute in ihre anderen Programme hinüberzuziehen, um dort ihre Teilnehmerquoten zu verbessern. Doch hatte da die Gruppe noch die Notwendigkeit gespürt zusammenzubleiben.

Es waren aber nicht nur Ausseneinflüsse, die den Gruppenprozess zum Stocken brachten, sondern auch alle jene Faktoren, die bereits im vorherigen Abschnitt über Economía Solidaria zusammengetragen wurden. Ausserdem machten sich unter den Teilnehmenden der Veeduría-Gruppe individuelle Interessen breit. Einer begann sogar, einen Privatdienst von sozialer Kontrolle anzubieten.

Die Anliegen der Veeduría wurden von der Equipe in vereinfachter Form in das Programm der Frauenorganisation übergeführt. Einen Gesundheitsposten wird es wohl kaum geben, wenn die Bevölkerung nicht darauf drängt; denn weder das neoliberal ausgerichtete Gesundheitswesen noch die Ortspolitiker haben Interesse an einer solchen Investition im ärmsten Gebiet der Stadt. Die Erinnerung bleibt aber im Bewusstsein der Bevölkerung: Kurz vor unserem Weggang kam die Notwendigkeit des Gesundheitspostens in einem anderen Teil der Bevölkerung ins Gespräch, und die Arbeit der Veeduría-Gruppe wurde dabei als Vorbild und Bezugspunkt genommen.

Herausforderung: Politische Gewalt und Friedensarbeit

Die politische Gewalt war der eigentliche Grund gewesen, die Stadt Barrancabermeja für den missionarischen Einsatz zu wählen. Der Armengürtel der Stadt befand sich 1996 in der Hand der Guerrilla. Paramilitärische Killergruppen rückten im Verbund mit den staatlichen Ordnungskräften immer näher an die Stadt heran. Um eine abschreckende Wirkung zu zeigen, wurden die Opfer oftmals zerstückelt. Ende 2000, also etwa in der Hälfte unserer Einsatzzeit, eroberten die Paramilitärs schliesslich die Stadt und die Guerrilla musste fliehen. Die Guerrilla hatte viele Menschen erschossen, die Paramilitärs wandten die Taktik des „Verschwindenlassens“ an. Letzteres gab dem Staat die Möglichkeit, von einer Befriedung zu sprechen, weil die offiziell erfassten Todeszahlen abnahmen.

Als unsere Equipe im damaligen Guerrillagebiet ankam, fragten wir den bestehenden Friedensarbeitskreis der Pfarrei: „Was können wir als Ausländer tun?“ Die Reaktion war ein entgeistertes: „Etwas tun?“ Bald entdeckten wir, dass die kirchliche Friedensarbeit darin

bestand, endlose Bildungsveranstaltungen anzubieten, die aber zu keiner praktischen Umsetzung führten. Wir wandten uns den Nichtregierungsorganisationen zu und stellten auch dort Ergebnislosigkeit in ihrem Bemühen fest, die politische Gewalt abzubauen. Einige wenige sehr profilierte Menschenrechtskämpfer wagten öffentliche Anzeigen und stellten dadurch ihr Leben aufs Spiel. Die Peacebrigades International gaben ihnen Begleitschutz. Diese mutige Arbeit ermöglichte eine breite internationale Aufmerksamkeit und Barrancabermeja wurde bald von Botschaftern, Gesandten und NGOs besucht. 1999 wurde ein Internationales Tribunal durchgeführt, das die logistische Vorarbeit des Staates zu den paramilitärischen Massakern aufwies. Dennoch änderte sich nichts an der nahezu hundertprozentigen Straflosigkeit. Es war jedoch eine enorme Unterstützung im Sinne eines Empowerments durch Interventionen von aussen. Diese engagierte Friedens- und Menschenrechtsarbeit gelangte aber nicht an die Basis, sie blieb mehr auf institutioneller Ebene und half manchen bedrohten Personen, dem Tod zu entrinnen. Bot sich tatsächlich eine Beteiligung der Gemeinde, so wurden die Menschen von oben gesteuert und bekamen keine anhaltende Begleitung. Eine Ausnahme bildete ein Projekt von Pax Christi Deutschland, das beide Komponenten von oben und unten verband. Bei der Diözese und dem Flüchtlingsdienst der Jesuiten fanden Vertriebene Hilfe in Not. Im allgemeinen waren jedoch viele Friedensaktionen Insidertreffen. Ein Grossprojekt der Europäischen Union in der Gesamtregion entwickelte bemerkenswerte Beiträge im Bereich der Gewaltprävention in Gesundheit-Erziehung-Arbeit, allerdings im Sinne des Empowerments von oben. Gelegentlich wurde die Bevölkerung zu Friedensdemonstrationen mobilisiert, die jedoch von politischen Gruppen monopolisiert wurden. Die hauptsächlich betroffene Bevölkerung in den Armengebieten nahm kaum teil. Unsere Equipe befand sich so zwei Formen von Menschenrechtsarbeit gegenüber: ein Menschenrechtseinsatz von oben und eine praxislose Menschenrechtsbildungsarbeit nach unten mit fehlender Beteiligung der Leute. Da beides mit internationalen Geldern kräftig gefördert wurde, blühten ringsum viele meist abgehobene Friedensinitiativen, ohne dass sich etwas an der Situation geändert hätte. Aber es wurde wenigstens ein mächtiges Zeichen gegeben.

Unsere Equipe erlebte die gleiche Ergebnislosigkeit. Wir hatten den grossen Vorteil, inmitten der geplagten Bevölkerung zu wohnen, und wollten diese Nähe nützen, um die Solidarität von unten zu stärken. In einer ersten Etappe veranstalteten wir insg. 25 Friedensworkshops, mit einer sehr lebendigen Beteiligung, aber die Teilnehmenden bewegten sich nicht über ihre privaten Lebensumstände hinaus und wollten sich nicht mit der politischen Gewalt befassen, die sie rings umgab. Militärische Einschüchterung, Spionage und politische Manipulation von allen Seiten beherrschten das gesellschaftliche Leben. Die Bevölkerung sah „Befreiung“ darin, dass sie die Finger von allem öffentlichen Leben liess. Was man ausspricht, kann auf einen zurückkommen. Eine Anzeige vor dem Staatsanwalt würde an die mit dem Staat verbündeten paramilitärischen Gruppen weitergeleitet. Worte wie Menschenrechte waren stigmatisiert und wurden ängstlich gemieden. Den dritte Weg als zivile Staatsbürger sahen sie nicht als gangbar. Als die Bevölkerung einmal in ihrem Verdruss weisse Fahnen als Zeichen ihrer Neutralität aushängten, knirschten die Guerrilla mit den Zähnen und die Polizei riss die Fahnen ab. Die Polizei registrierte alle Fahrzeuge, die zu einem Friedensforum kamen, das der Bischof präsierte. Die Bedrohung und Einschüchterung ging in Hand mit der kulturell und sozial gewachsenen Inaktivität der Bevölkerung.

Im Rückblick auf die 8 Jahre ist jedoch auch eine andere Erfahrung in unserer Arbeit wahrzunehmen:

Durch unser Mitleben bei den Leuten entstand trotz der tiefsitzenden Einschüchterung eine ebenso tiefgehende Gemeindeerfahrung. Als die Paramilitärs genau von unseren Siedlungen aus die Stadt zu erobern begannen, übten sie ein strenges Regime von Kontrolle und Manipulation aus. Es waren nur einzelne aus der Gemeinde, die mit mir zu sprechen wagten und nur in meiner Wohnung. Als es drei waren, schauten sie noch ängstlich zum Fenster hin. Im Gemeindehaus zu sprechen, war ihnen unmöglich. Innerhalb von etwa einem Jahr festigte sich dann aber das Gruppenvertrauen und damit auch das Selbstvertrauen. Hatten einige anfangs noch mit den „sozialen Strafmassnahmen“ der Paramilitärs sympatiert, so erkannten sie dann doch die Konsequenzen, die das in sich trug. Die pfarreiliche Kerngemeinde in unseren Siedlungen wurde ihrer Freiräume bewusst und begann sie wahrzunehmen. Schliesslich wurde sogar in den Versammlungen des Gemeindehauses, wenn auch nicht akustisch sehr laut, so doch frei gesprochen.

Diese Art von innerer Befreiung wuchs sehr zaghaft. Sie ist eher ein Geschenk als eine Leistung. Die Haltung, die in der Gemeinde heranwuchs, lässt sich so zusammenfassen:

- Wir behandeln Menschen nicht würdelos. Bei uns wird niemand gezwungen. Gegen „soziale Säuberungen“ propagieren wir die Evangelientexte, in denen Jesus gerade die Geächteten in seine Nähe ruft.
- Wir nehmen uns nicht freiwillig zurück. Wir geben keine Erlaubnis, unsere Räume und Gruppen zu benutzen.
- Wenn Menschen verfolgt werden, benachrichtigen wir vorsichtig höhere Instanzen, denn die örtlichen Stellen sind darin verwickelt.
- Wir warnen andere: Wer sich an die Bewaffneten wendet, verliert seinen Status als Zivilperson.
- An Orten wo Menschen getötet werden, halten wir Gottesdienst. So „verschwinden“ Menschen nicht einfach, sondern treten ins Bewusstsein der Gemeinde.

“Etwas tun?“ löst im Klima politischer Gewalt Angst aus. “Etwas wächst“ dagegen ist ein verschlungener Weg durch Ängste, Zorn, Sorgen und Hoffnungen. Unsere missionarische Equipe musste den gleichen Weg mitgehen. Ein nächstes Ziel für das Empowerment und Eigenbewusstsein der Gemeinde war, dass sie einen eigenen “Lebensplan“ erarbeiten und so den Angeboten und Fremdinteressen von Politikern, Beamten oder bewaffneten Gruppen vorbereitet entgegentreten zu können. Aber dieser Versuch versank in den vielfältigen Schwierigkeiten des Empowerment-Prozesses.

Einen eigenen Beitrag lanzierten wir mit einem Projekt Jugendarbeit im Zentrum des Gewaltgebietes der Stadt. Auch hier war eine direkte Menschenrechtsarbeit nicht möglich, es wurde aber den jugendlichen Teilnehmenden ein Raum ermöglicht, inmitten der Bedrohungen und Manipulationsversuche ihre eigene Identität zu wahren und unter sich zu entfalten. In einer diözesanen Wahrheitskommission arbeiteten wir mit, dass dem Andenken der dahingeschlachteten Opfer in unserem Gebiet wenigstens nachträglich Würde verliehen wird. Wir vermittelten Führungspersonen unserer Gemeinde zu einer Ausbildung als Friedensrichter, damit die Zivilgesellschaft eigene Autoritätspersonen vorweisen und der angemassen Autorität durch die bewaffneten Gruppen entgegensetzen kann. Wir verfolgten dabei mehr das Ziel, das zivile Selbstbewusstsein der

Bevölkerung zu stärken, als dass wir von den sehr theoretischen Ausbildungen viel erwarteten.

All diese Beispiele sind indirekte Beiträge im oft verzweifelten Bemühen, ein Zeichen gegenüber dem ohnmächtigen Ausgeliefertsein zu setzen. Nur diese Form von Identitätsarbeit und die Stärkung des sehr bescheidenen sozialen Netzes der kirchlichen Kerngemeinde war uns möglich. Eine aktive Friedens- und Menschenrechtsarbeit zur Eindämmung und zum Abbau der politischen Gewalt war nur Menschenrechtsaktivisten im Empowerment von oben möglich.

Zusammenfassung: Schwierigkeiten des Empowerment von unten

Die Auswertung des pastoralsozialen Projektes der Bethlehem Mission in Barrancabermeja zeigte, dass der Ansatz beim Empowerment des Volkes aus historischen, kulturellen und konjunkturellen Gründen im Zeitraum von 8 Jahren nur zu wenigen materiellen Ergebnissen führte.

Selbst die Fähigkeit, echte Hilfe zu erbitten, ist gestört. Ein Historiker am Ort sagte mir: "Sie bitten uns nicht, weil sie nicht an das glauben, was sie wollen." In einer so kompliziert gewordenen gesellschaftlichen Situation sind die Empowerment-Bemühungen wie *Teflon*: nichts bleibt kleben. Unsere Equipe senkte ihre Erwartungen im Laufe der Jahre ab: Empowerment der Siedlung(en) ⇒ Empowerment der Pfarrgemeinde ⇒ Empowerment der Kerngruppen ⇒ Empowerment der Kernpersonen. In all diesen Stufen beobachteten wir die gleiche kulturelle Resistenz gegen das Empowerment. Es entspricht nicht der kulturell gewachsenen Identität dieser Bevölkerung. Das Empowerment ist genau ein Punkt der Leere, jedoch keine menschliche Leere, sondern der blinde Fleck im Ausüben der eigenen Stärke. Unsere Auswertung zeigte sehr positive Ergebnisse im Bewusstseinsprozess, aber nicht im Bereich der Veränderung. Diesen Punkt der Leere zu überwinden und mit neuer Energie zu füllen, ist angesichts der geschichtlichen Kontinuität des Phänomens ein ebenso schwieriges Unterfangen, wie abgeholzte Regenwälder in ihrer gewachsenen Form wiederherzustellen. Die Ergebnisse der Empowerment-Bemühungen erscheinen Kunstprodukte wie künstliche Aufforstungen.

Im Folgenden versuche ich, die Schwierigkeiten des Empowerments, die unsere missionarische Equipe wahrnahm, nach einigen Grundtendenzen zusammenzustellen. Eine solche Ansammlung mag zunächst bedrückend wirken. Man möge aber bedenken, dass es hier nur um den Auswertungsaspekt des *Empowerment* geht. Andere Untersuchungsgegenstände würden andere Ergebnisse bringen. Es sei auch hingewiesen, dass wir in der Bevölkerung von Barrancabermeja manche Probleme viel weniger antrafen, die in anderen Regionen die Entwicklung stark belasten wie z.B. Verslossenheit der Menschen, Falschheit, ideologischer Konservatismus, Klatsch, Geiz.

Die Spontaneität als Lebensform

Die Auswertung zeigte einen deutlichen Wunsch der begleiteten Personen und Personengruppen: sie wollen unmittelbar agieren und nicht sich strukturieren. Sie

bewegen sich in Aktivitäten und Augenblicksaufgaben, die meistens bekannten Mustern entsprechen. Sich zu versammeln, entspricht nicht ihren Wünschen, höchstens im Sinne einer momentanen Abwechslung, in der Dinge eher gestreift als angegangen werden. Wachstum und Fortschritt sind Wertfiguren, die weniger dieser Lebensform entsprechen. Die Logik des eigenen Handelns vorzudenken oder nachzureflekieren, stösst eher auf Abwehr, es interessiert mehr die emotionale Beteiligung in der Reflexion. Demgegenüber wirken europäische Begleitpersonen manchmal trocken und streng.

Das Engagement der beteiligten Bevölkerungsgruppen entspricht dem natürlichen Bewegungsbedürfnis; es ist nicht das Engagement, das etwas bewirken will. Bildungsveranstaltungen sollen spektakulär sein und haben den Sinn, die Bildung als *Jetzt* zu genießen, nicht um sich auf etwas vorzubereiten. Viele Bildner verwechseln dieses Bildungsinteresse mit Veränderungsinteresse. Spontaneität kann ihre eigene Art von Empowerment haben, in unserem Fall z.B. als alternativer Lebensraum zur paramilitärischen Jugendarbeit. Man kann die Spontaneität als Lebensausdruck auch im Reich-Gottes-Gedanken Jesu finden, der ebenfalls an das unmittelbare Erleben anschliesst.

Entlastung von Verantwortung

Viele Personen bevorzugen die Abhängigkeit von anderen und entlasten sich so von den Anforderungen des Lebens. Sie wollen sich sagen lassen, wohin es geht, und wollen in den sozialen Prozessen nicht selbst die Richtung bestimmen. Sie setzen sich nicht gegen die Fremdbestimmung durch städtische Behörden oder NGOs durch, obgleich der Bewusstseins hintergrund dafür in den Jahren nach dem Mitbestimmungsdiskurs der neuen Verfassung durchaus günstig gewesen wäre.

Der Diskurs gefällt ihnen wohl; aber sie bleiben inaktiv und erwarten, dass andere für sie agieren. Ein junger Mann war über Jahre hin einer der aktivsten Beteiligten im Projekt, jedoch ausschliesslich in dem Sinn, das auszuführen, was andere ihm anschafften, ohne je einen selbstständigen Impuls beigetragen zu haben. Er hätte mit Hilfe der Equipe ein Stipendium für ein Studium bekommen können, aber er brachte nicht die nötigen Daten herbei. Flüchtlinge, die in einer Nachbarsiedlung angesiedelt wurden, waren nicht fähig, sich untereinander zu organisieren, um mit unserer Begleitung einen Schulraum zu bekommen. Beide Beispiele zeigen: sogar bei hohen Notwendigkeiten reichen die Erfahrungen zum selbständigen Tun nicht aus. Wo Selbstorganisation entstand, z.B. als unsere Kerngemeinde ihre eigenen Führer wählte und deren Funktionen selbst bestimmte, änderte dies nichts an der unausgesprochenen inneren Einstellung gegenüber den Missionaren: *Macht doch ihr! Ihr könnt das besser.*

Dort wo es Animatoren und Motivatoren gelingt, Menschen in eine prozesshafte Bewegung zu bringen, ist es eben deren Schwung und Motivation, den die anderen in gewisser Weise mitkonsumieren.

Es ist nicht das Volk, nicht die Gemeinde, nicht die Kerngruppe, sondern es sind höchstens Einzelpersonen, die auf Grund ihres Persönlichkeitsausdrucks selbständig handeln. Dabei können diese Persönlichkeitsmerkmale sowohl positive wie negative Kennzeichen haben.

Freude am Status und äusseren Eindruck

Der Status und äussere Eindruck sind wichtige Werte, ja Ziel vieler sozialen Vorgänge. Es gibt "Gruppen", die nie zusammenkommen, die sich aber als Gruppen fühlen und als solche Beachtung von der Gemeinde erwarten. Es ist sogar möglich, dass andere Bevölkerungskreise sich dieser Gruppe ideell zugehörig fühlen. Das ist der Fall bei den sehr häufigen Gruppen Pro-Kapelle, die einmal den Bau einer Kapelle begleitet haben und diesen Statut beibehalten, obwohl ihre Funktion erloschen ist. Ohne dass es Anstrengung kosten würde, schafft dieses Zugehörigkeitsgefühl das Wohlgefühl von Identität. Auch andere Gruppen, die häufiger zusammenkommen, wie z.B. die Equipen zur pfarrlichen Animation, orientieren sich an diesen beiden Werten. Ihre Tätigkeiten entsprechen dem, was sie ihrer Konzeption nach gerade *nicht* sein sollten: statt Neues zu animieren organisieren sie das traditionelle Statusprogramm der Pfarrei. Auch Sozialhilfegruppen fühlen sich in ihrer Identität, ohne dass sie Sozialhilfe ausüben würden. In der Vollversammlung einer Grossorganisation wurde als Jahresauswertung erneut die Jahresplanung verlesen und diese an Stelle der Auswertung aplaudiert. Es ist eine kulturelle Eigenart, dass das was man denkt und bespricht, schon als getan gesehen wird und mit der entsprechenden Befriedigung einhergeht. Das hat den Wert, dass die Menschen in Selbstwertgefühl wohlgestimmt und aktiviert sind und sich für neue spontane Ideen öffnen.

Zurückhaltung in Gruppenorganisation

Trotz verschiedenartiger Sozialformen hat die marginierte Bevölkerung in unserem Arbeitsgebiet wenig Erfahrung in nachhaltiger Gruppenarbeit entwickelt. Frühere Missbräuche und die eigene Unsicherheit lässt die Menschen Abstand halten. Die Kultur der Organisation ist wenig ausgeprägt: Informationen und Einladungen kommen meist zu spät. Vergesslichkeit und Unpünktlichkeit sind bekannte Phänomene. Die organisatorische "Dauerunordnung" hat negative Auswirkungen auf die menschlichen Beziehungen und führt zu Zeitdruck, Unzufriedenheit, Schuldzuschiebungen und Infragestellung jeglicher Gruppenarbeit. Der Umgang mit Kritik ist wenig vertraut, sie wird fast ausschliesslich in Abwesenheit der kritisierten Person ausgedrückt. Es fehlt auch die angemessene Art, Kritik auszudrücken und anzunehmen. Sehr schnell werden rigide Vorschläge in den Mund genommen: Ausschluss oder Austritt. Ein Kreislauf des Schimpfens tritt in Kraft, der zugleich die Möglichkeit gibt, sich von der anstehenden Gruppenarbeit zu entlasten. Diese negative Dynamik ist Ursache, warum viele Menschen bevorzugen, sich von Versammlungen und Gruppen fernzuhalten, zudem wenn Prestigeinteressen ermüden oder Machtkämpfe auslösen. Es bleiben die stereotypen Muster, sich von einigen wortstarken Personen oder Politikern leiten zu lassen. Es ist verständlich, dass die Bevölkerung angesichts so starker Schwierigkeiten an Stelle des direkten Kontaktes mehr einen indirekten Umgang bevorzugt.

Sicherheitsbedürfnis

“Ich kann nicht einmal meinem eigenen Schatten trauen”. Dieser Satz mit Ursprung in Argentinien trifft sehr gut die Erfahrungswelt auch der Menschen in unserem Projekt. Wer sich für das Gemeinwohl engagiert, verdächtigt sich als einer, der seine Vorteile ausschachtet. Das gesellschaftliche Leben lehrt die Leute: alles hat einen Haken. Unterschlagungen, Ausnützung, Instrumentalisierung sind der “Lebenssaft” der Gesellschaft, die sie erleben. Die Politiker versprachen immer, und es führte zu nichts. Auch wenn die Menschen ein menschliches Vertrauen in die Missionare haben, so ist ihr Unterbewusstes doch durch jene anderen Erfahrungen geprägt. NGOs haben diesen Eindruck verstärkt, indem sie die Leute mit Impulsen überschwemmen, welche sie dann nicht fortsetzen. Sie schreiben geschönte Resultate und die Leute fühlen sich ausgesaugt.

Der eingangs zitierte Satz drückt die Tiefe des Argwohns aus: man erkennt sich selbst in der Korruption beteiligt. Hier sind alle Vampire. “Man muss nehmen, was man bekommt”, so drückte es ein Gemeindemitglied aus, als die Guerrilla sich als Freunde für den Bau der Kapelle anbieten wollte. Misstrauen gegen sich selbst findet man besonders stark im Bereich menschlichen Beziehungen: die Leute leiden unter ihrer geringen Flexibilität; sie hüten sich vor ihren eigenen Überreaktionen, wissen um ihre fehlende Treue zu Versprechen und klagen über das Syndrom von schlechter Laune. Trau niemandem, auch nicht Dir selbst.

Schwierigkeiten von Begleitern und Institutionen mit dem Empowerment von unten

Die **KollegInnen in der Equipe** fassten den Prozess ihrer Empowerment-Begleitung mit folgenden Worten zusammen. *Anstoss geben – anfangen – animieren – wieder von vorne anfangen*. Sie wollten dadurch einen Kreislauf ausdrücken, der nie zu einem Ergebnis führt. Sie stellen das Unterfangen der pastoralen Empowerment-Animation zumindest in seinem mittelfristigen Erfolg in Frage.

Als einheimische Pastoralagenten erwachsen sie der gleichen Kultur und es finden sich bei ihnen ebenfalls die genannten Empowerment-Schwierigkeiten. Auch für sie ist es verführerisch, sich in Imaginationen auszuleben, statt sich der harzigen Realität mit ihren unerwarteten Konflikten zu stellen. In ihrer spirituellen Grundhaltung stellen sie sich jedoch diesen Schwierigkeiten und durchleiden sie. Sie tun dies, indem sie z.B. Misserfolge als *Reorganisation* umschreiben und so eine positive Haltung bewahren. Kulturell gewachsen ist auch ihre Vorsicht, in problembehafteten Situationen bedacht zu handeln. Dieser Wert kam besonders in unseren Anstrengungen der Friedensarbeit inmitten der paramilitärischen Bedrohung zur Geltung. Ihre Arbeit bewegt sich in einer ständigen Polarität: ihre Lebensform ist die Spontaneität, ihr Arbeitskonzept ist die prozesshafte Empowermententwicklung. Mit grosser Überzeugung und noch grösseren Mühen haben sie die Realität der Siedlungen ihrer Arbeitsbereiche analysiert und diagnostiziert, eine ihnen bislang völlig unvertraute Aufgabe. Auf die Dauer können sie es nicht durchhalten, in diesen Polaritäten zu leben, und arbeiten schliesslich doch eher spontan als mit Hilfe ihrer eigenen Diagnosen.

Häufig hört man sowohl aus europäischem wie kolumbianischem Mund das Sätzchen “Man muss ein bisschen nachhelfen”. Es liegt eine grosse Problematik darin - meist beginnt an diesem Punkt bereits der Scheideweg der Empowerment-Begleitung von

oben oder von unten. Umgekehrt kann, statt zu viel beizutragen, auch das Gegenteil eintreten, wenn Agenten es sich zu leicht machen und sich Anforderungen unter dem Vorwand entziehen, "dass sich die Leute doch emancipieren sollen". Auch die Unerfahrenheit im pastoralen Umfeld spielt eine grosse Rolle. So beteiligte ich mich einmal am Verkauf von Losen durch eine Gemeindegruppe. Ich wollte damit ein Zeichen der Solidarität setzen. Es stellte sich schliesslich heraus, dass ich am meisten Lose verkaufte, und das warf die Leute in ihrem Selbstwertgefühl zurück.

Ungleich grössere Empowerment-Schwierigkeiten beobachteten wir bei **Institutionen und NGOs**, da sie unter institutionellen Zwängen Leistungen erbringen müssen und nicht im Freiraum einer Graswurzelarbeit wirken können wie unsere missionarische Equipe. Eine ihrer Grundschwierigkeiten liegt bereits in der politischen Kultur des Landes. Ein Fachjournalist fasste dies so zusammen: " Unsere Entwicklungspläne könnten die Liste der hervorragenden, aber total unnützen Dinge anführen, die unser Land überschwemmen. Sie sind gut erarbeitet, mit Klugheit und Sachverstand, von sehr fähigen Technikern, die ihr Geschäft verstehen. Die Präsentation ist tadelfrei. Aber, ab dem Augenblick, in dem sie veröffentlicht werden, bleiben sie in unbenutzten Archiven beerdigt."

Die Stärke der NGOs besteht darin, dass die Menschen kurzfristig Hoffnungen in sie setzen und so etwas Luft und Beweglichkeit in ihren Problemen erfahren. Natürlich sind die Erwartungen am besten zu befriedigen, wenn die Angebote direkter Art sind, wie z.B. Mittagessen für Kinder, Kredite für Arbeitsfindung, Material für den Bau von Häusern und Schulen. Die meisten Institutionen beziehen den Empowerment-Gedanken in ihre Projekte ein, manche fordern ihn sogar in nahezu aggressiver Weise ein. Die Leute geben diesen Anspruch insofern zurück, als sie die Institutionen zur Hilfe verpflichtet sehen. Durch passives Verhalten klagen sie indirekt diese Pflichten ein. Häufig sahen wir unter den Teilnehmenden an NGO-Programmen die "Schlaumeier" der Siedlung, und jene, "die immer dabei sind", meist Personen mit politischem Einfluss. Der Gruppenprozess ist dann sehr schwierig. In der Not, mehr an die Basis der Bevölkerung zu gelangen, klammern sich viele Organisationen an bestehende Prozesse und Gruppen und wollen sie für sich vereinnahmen. Manchmal bleibt ihnen auch gar nichts als ein blindes Handeln übrig, oder sie geben z.B. die eben genannten Personen als Adressat "bedrohte Bevölkerung" aus. Die Kirche hat dieselben Schwierigkeiten, an die Basis zu gelangen. Von den 300 Teilnehmenden am Familienkongress der Diözese waren höchstens vier Familien.

Die Institutionen und Organisationen bieten häufig etwas, wofür sie gar nicht die Zeit haben. Es sind dann vor allem Referate und Kredite ihre Grundinstrumente. Je mehr Geldgeber, desto mehr Interessendruck lastet auf einer Region. In kürzester Zeit sollen tiefgreifende organisatorische und pädagogische Ziele erreicht werden. Den Armen wird die Agenda gefüllt. Für die notwendige strategische Begleitung in den Prozessen bestehen weder Zeit noch praktische Erfahrung. Es gibt komplette Programme mit Diplom aber ohne Basisanwendung. Als destabilisierend kommen hinzu: der ständige Wechsel an Mitarbeitern, sowie institutionelle Normen, die in der Theorie oft sehr vernünftig sind, sich aber jenseits der tatsächlichen geografischen Dimension oder der Zeitdimension bewegen. Erfolgswänge, Sparmassnahmen und die eigene Instabilität des Arbeitsplatzes verunmöglichen selbst gutgewillten Mitarbeitern eine zuverlässige Arbeit. In diesen Bedingungen verändert sich schnell ein ursprüngliches Empowerment-Projekt in eine reine Abwicklung.

Angesprochen auf diesen Sachverhalt erhalte ich von den NGO-Mitarbeitern umgehend Zustimmung, kommt meine Information doch von ihnen. Sie wagen es jedoch nicht, Konsequenzen aus ihren Erfahrungen zu ziehen und beharren auf dem Immergleichen: Man muss eben mehr... Es muss eine Gemeinschaftsorganisation herauskommen... Europa gab das Geld dafür... Man muss vielleicht da und dort ansetzen.... Man muss ein positives Zeichen suchen... Man muss mit Kleinem anfangen, vielleicht mit Plakatschreiben... Letztlich sind die Agenten der Institutionen ohnmächtig und allein gelassen. Zynismus könnte eintreten, aber das ist in dieser optimismusorientierten Kultur weniger zu beobachten. Sicher ist, dass die Bevölkerung sich in ihren bereits internalisierten Enttäuschungen erneut bestätigt fühlt.

“Es scheitert immer an ganz komischen Dingen”

In unserer Equipe sind wir uns im klaren, dass wir unsere Erfahrungen nur auf unseren eigenen Aktionsraum beziehen können. Doch haben zahlreiche Gespräche, gezielte Interviews, Nachfragen und Vergleiche, Beratungen und Besuche im ganzen Land unseren Eindruck gefestigt, dass die genannten Schwierigkeiten in Kolumbien (und in anderen Ländern des Kontinents) sehr verbreitet sind, und zwar ebenso in den heißen flachen Gegenden wie in den kühlen andinen Gebieten. Die Gründe mögen dabei manchmal sehr unterschiedlich sein. Die Auswertung von Jakob Crotogini¹ über 20 Jahre Equipenarbeit der Bethlehem Mission Immensee in den verschiedenartigen Landesteilen Kolumbiens wies ebenfalls diese Tendenz auf: es entstanden beachtliche Bewusstseinsprozesse, die Gruppen und Initiativen blieben jedoch ohne Bestand.

Die Problematik der geringen Empowerment-Beteiligung des Volkes ist derart verstrickt, dass gelegentlich sehr harte Kommentare geäußert werden. Als weitgereister Journalist und Publizist im Bereich der Entwicklungsthematik zieht z.B. Al Imfeld in einem Bolletin sehr drastische Schlussfolgerungen aus seinen Reiseerfahrungen in 127 Ländern: “Auf einer Ebene der menschlichen Verlogenheit ist auch das meiste auf dem Gebiet der Entwicklungszusammenarbeit zu sehen... Bedeutet die erste Stufe der Befreiung das Auskotzen und Ausleben des kaputt gemachten Seins?... Der Mythos des Gutseins der kleinen Menschen ist bei mir verflogen...”¹ Vorsichtiger drückte sich die deutsche Praktikanten Kerstin Raasch in unserem Projekt aus: “Seltsam, es scheitert immer an ganz komischen Dingen”.

Im dritten Teil werde ich meinerseits einen Verstehensversuch vorlegen.

¿Ist es in Europa so ganz anders?

Ähnliche Probleme des Empowerments wie in der 500 Jahre langen Unterdrückungsgeschichte Lateinamerikas findet man durchaus auch in Europa, das sich einer demokratischen Freiheitsgeschichte rühmt. Dann hören sich diesselben Probleme sehr vertraut an. “Niemand strengt sich gerne an oder nimmt Kosten für einen ungewissen zukünftigen Vorteil auf sich, wenn er befürchten muss, dass sein Einsatz keine Wirkung erzielt, weil die meisten anderen nicht mithelfen. Und wenn alle das befürchten,

¹ Jakob Crotogini: Equipeneinsätze in Kolumbien, in: NZM 50/1994/3,177ff.; ders., Missionarische Equipen auf dem Prüfstand. Evaluation der SMB-Einsätze in Kolumbien, 1970-1992, in: NZM 57 /2001/2,129ff.

¹ in: AUSTAUSCH, internes Informationsblatt der Bethlehem Mission, 2/2003-2.

hält man sich gegenseitig im Nichtstun gefangen," schlussfolgert Ruth Kaumann-Hayoz, Allgemeine Ökologie, Universität Bern.²

Wieviele Erzieher und Bildner haben auch in Europa den Eindruck, in den Wind zu sprechen? Nur unter äusserem Druck zu handeln, kennt mancher aus seinen Examenszeiten. In der Kirche Europas bestehen ebenfalls Abhängigkeitsgewohnheiten, wenn z.B. Gemeinden Schülerseminare lieber Hauptamtlichen überlassen, als selbst in die Verantwortung einzutreten. Vielleicht ist die Jugend Europas deshalb so ernüchtert, weil sie die Werte der Generation zwischen 1968-1990 gepredigt, aber nicht eingehalten erlebte, obwohl sie deren Werte möglicherweise teilt.

"In meinen zwei Monaten in Deutschland hatte ich das starke Gefühl, dass sich die dritte und die erste Welt immer mehr angleichen - nicht auf der materiellen, sondern auf der strukturellen Ebene. Bei deutschen Freunden hörte ich dieselben Klagen wie bei Peruanern", schreibt die Bethlehem-Missionarin Hildegard Willer in einem ihrer Rundbriefe aus Peru und bezog sich dabei auf Angst, Ratlosigkeit, Depression und existentielle Unsicherheit durch die Krise des solidarischen Sozialsystems. Auf beiden Seiten der Welt richten sich Menschen im Reichtum und andere in der Armut ein. Beide Seiten kennen die Notwendigkeit zu handeln, handeln aber nicht. Ein Unterschied besteht, dass Menschen in Europa deswegen leichter in einen Sarkasmus verfallen, der sie nochmals vom Handeln abhält. In ihrem Lebenswertgefühl haben die Menschen in Lateinamerika einige Alternativen zum Zynismus: ihre Spontaneität, ihre Gelassenheit in Krisen, ihr Familienbewusstsein. Diese Alternativen könnten für das Empowerment in Europa zuträglich sein!

Inneres und äusseres Empowerment

Wirft man noch einmal einen Blick zurück auf die Ergebnisse 2004 des Projektes von Barrancabermeja, wie wir sie am Ende des ersten Teils vorstellten, so findet man dort deutliche Resultate eines *inneren* Empowerments: in den Bereichen der Bewusstseinsbildung, Wertebildung, Persönlichkeitsbildung, der religiösen Bildung und der sozialen Integration.

Am *äusserem* Empowerment wiesen wir hingegen ein offensichtliches Defizit auf: es kam zu *keinen* Kleinbetrieben, zu *keinem* Gesundheitsposten, zu *keiner* aktiven Menschenrechtsarbeit.

Die Empowerment-Arbeit war also in den *weichen* Daten¹ durchaus erfolgreich, in den *harten* Daten gab es nur sehr wenige und vorübergehende Erfolge. Interessanterweise gab es auch im Bereich der Sachprogramme Erfolge in den *weichen* Daten: die Teilnehmenden der Economia Solidaria machten einen bemerkenswerten Bewusstseinsprozess², jene der Sozialen Kontrolle brachten es zu einer beträchtlichen

² Zeitschrift WENDEKREIS, 7-8/2003 S.22.

¹ Die weiche Entwicklung lässt sich ggf. mit dem Wort "Formkraft" ausdrücken: es gelang über Jahre hin, dass die beteiligten Personen sich selbst in eine neue Form brachten und sich neu in ihren sozialen Kontext einbanden.

² Den Bewusstseinsveränderungen (und der sozialen Vernetzung) werden in der Entwicklungsarbeit seit jeher grundlegende und entscheidene Bedeutung für jede echte soziale Veränderung

gesellschaftlichen Anerkennung in der Region, die Friedensarbeit führte zu einem gewissen *inneren* Widerstand.³ Dabei ist noch in Rechnung zu stellen, dass gerade diese drei gesellschaftlichen Herausforderungen strukturell bedingt und zudem überaus delikate sind, was Korruption und politische Gewalt betrifft.

Es handelt sich hier um zwei Blickwinkel, unter denen das Effizienzergebnis jeweils anders ausfällt.⁴

zugemessen. Es gibt unzählige Projekte, Programme, Stiftungen, Internetauftritte usw., die sich ausschliesslich mit der Förderung von Bewusstseinsbildung befassen, weil sie sich davon nachhaltige Wirkungen in der Gesellschaft versprechen. Bewusstseinsbildung gibt die Richtung, gibt ein Instrumentarium an Wissen, Methodik und Links. Trotzdem und gerade deshalb bleibt unsere kritische Frage: Was nützt eine Bildung, wenn sie *nicht* zu Veränderung führt? Was nützt eine Economía Solidaria, wenn sie zu Wissen, Methodik und Links verhilft, aber zu keinen Kleinbetrieben oder sonstigen wirtschaftlichen Alternativen? - In Kolumbien nennt man es "Talleritis": dauernde Bildungsarbeit, ständige Workshops, die zu keinen immanenten und bleibenden Erfolg führen.

³ Vielleicht kann man auch die Entwicklung von "Gütekraft" erwähnen (Hildegard Goss-Mayr: Elemente der Gütekraft. Gewaltfreie Aktion (Berlin) 131/2002, 16ff. Im Internet: www.guetekraft.net. Andere Begriffe, die dieses Konzept zu benennen suchen, sind "Kraft der Wahrheit und der Liebe", "Gewaltfreie Aktion" und "Satyagraha". Es geht um eine reifere Haltung in Konflikten, ohne den Kreislauf der Gewalt fortzusetzen.

⁴ Auch in meinen eigenen Beweggründen für dieses Projekt gab es zwei zeitlich verschobene Motivationen: Ich wollte der gewaltgeschüttelten Bevölkerung Lebensalternativen ermöglichen, „ganz gleich, welche konkrete Arbeit es auch sei“. Die **voraussetzungslose missionarische Präsenz** war also meine ganz ursprüngliche Absicht in diesem Projekt. Später nach Abschluss der Realitätsanalyse kamen dann die Motivation für die **drei Sachprogramme** und damit **Erwartungen auf Veränderung** ins Spiel.

3. Teil: Ein Schlüssel zum Verständnis: Mit dem kulturellen Kontinuum rechnen!

Das Kontinuum einer Kultur

In der Zeit während und nach dem Konzil waren die Missionsorganisationen der Kirche in eine Krise geraten: Ist die Mission nicht eher zerstörend für die Kulturen, die wir evangelisieren, anstatt sie zu heilen und zu erweitern? Negativerfahrungen aus den Jahrhunderten davor waren reichlich vorhanden. Es wurde sogar diskutiert, ob man von der direkten Mission ganz ablassen und nur durch das eigene kirchliche Zeugnis neue Menschen gewinnen solle. Die Kulturen und Bräuche der Völker wurden mit einem neuem Bewusstsein in ihrem Wert entdeckt und respektiert. Die darauffolgenden Versuche von Evangelization und Inkulturation sind bekannt. Im Dialog mit den Kulturen sollte eine innere Begegnung stattfinden, die zur Erneuerung und Umwandlung der Kulturen führen, der eigenen natürlich eingeschlossen.

Unter den Missionsgesellschaften stiess die Enzyklika „Evangelii nuntiandi“ 1975 auf grosse Resonanz. Darin forderte der Papst auf, „zu erreichen, dass durch die Kraft des Evangeliums die Urteilkriterien, die bestimmenden Werte, die Interessenpunkte, die Denkgewohnheiten, die Quellen der Inspiration und die Lebensmodelle der Menschheit, die zum Wort Gottes und zum Heilsplan im Gegensatz stehen, umgewandelt werden“ (Nr.19); zusammengefasst: „das persönliche und kollektive Bewusstsein der Menschen... umwandeln“ (Nr.18)

Vielleicht bedachte man im Neuaufbruch, im Dialog der Kulturen und in der Inkulturationsbewegung zu wenig, was dieses „kollektives Bewusstsein“ bedeutet. Das kollektive Bewusstsein ist ein Kontinuum, das Menschen vor allem Raum, Schutz, Selbstgewissheit und Gleichgewicht gibt, tragende Grunderfahrungen, die von den Menschen nicht mehr reflektiert werden müssen. Es ist der kollektive ideelle Boden, auf dem Menschen stehen und sich frei und sicher bewegen können. Auch Einzelpersonen oder soziale Schichten bauen sich ihr Kontinuum auf. Den Kontinuum-Gedanken hat die Engländerin Jean Liedloff von ihren Studien indianischer Völker her popularisiert als „das Glück, das uns verlorengelassen“¹. Damit spielen sie und andere Autoren darauf an, dass Fortschritt und Veränderungen für dieses tragende kulturelle Bewusstsein der Menschen Schaden mit sich bringen können. Ökologen fügen noch hinzu: Schaden im gesamten Kosmos (z.B. Klimaeffekt). Vor allem sind es die Schnelligkeit neuer Entwicklungen und die dahinter stehenden ökonomischen Interessen, welche Zerstörungen verursachen.

Veränderung einer Kultur durch das westliche Empowerment-Konzept

Zu den Kontinuitäten der Völker gehört auch deren natürliche Veränderungsbereitschaft, Neues von sich aus aufzunehmen. Empowerment im Rahmen des Kontinuums würde bedeuten, auf das Veränderungsinteresse in den Kulturen zu vertrauen, dessen bewusste Reflexion und Diskussion sich in Palaverform ausdrücken, einer mehr kreisenden Form des Sprechens, Hörens und Reagierens. Das westliche

¹ Jean Liedloff, Auf den Spuren des verlorenen Glücks, München 2002.

Empowerment-Konzept ist demgegenüber mehr pro-aktiv in seiner Sprach- und Handlungsform. Während das Kontinuum ruhig, konstant, einheitlich und voraussagbar ist, Problemstellungen vereinfacht und feste „erprobte“ Lösungen dafür zur Verfügung hat, ist das Empowerment prozesshaft und nicht voraussagbar, es beunruhigt durch differenzierende Problemstellungen und die Bereitschaft zu ständig neuen spezifischen Lösungen. Das Kontinuum wehrt sich gegen diese Eingriffe, insbesondere reagiert es durch Nichtbeachtung. Das westliche Empowerment-Konzept, wie wir es eingangs schilderten, bedeutet eine tiefgreifende Herausforderung besonders an das Kontinuum einer Kultur, die jahrhundertlang fremdbeherrscht und unterdrückt worden war. Es ist auch eine Frage der moralischen Berechtigung, wenn das Empowerment-Konzept die Tiefenerfahrung eines Kontinuums in Frage stellt. Es gibt Forscher, insb. Völkerkundler, die z.B. im Falle Afrikas strikt sagen: „Afrika ist endlich dazu verdammt, allein zurechtzukommen.“² Genau das, was das Empowerment will.

Kontinuum der Antriebslosigkeit

In unserem Projekt in Barrancabermeja fanden wir u.a. folgende Ursachen für die eingangs genannte soziale Antriebslosigkeit heraus. Aus diesen und anderen Ursachen ist ein kulturelles Kontinuum entstanden, das schwer mit dem Empowerment-Prozess zu verbinden ist:

1. Die Geschichte von 500 Jahren Unterdrückung und Ausbeutung, die nach der Vertreibung der Spanier ihre Fortsetzung bis heute gefunden hat, erweckte bei den Bewohnern eine Haltung gegenüber der Arbeit: „Ich leiste keine Minute mehr Arbeit für meine Ausbeuter, als ich unbedingt muss.“ Die Trägheit kann eine wichtige Selbstverteidigung des Volkes sein, um sich nicht zu schnell preiszugeben.
2. Das heiße Klima von um 40° wird gemeinhin als aktivitätshemmend beurteilt. Bei grosser Motivation oder unmittelbarer Notwendigkeit der Leute beobachteten wir jedoch ungebrochene Aktivität.
3. Die politische (und zivile) Gewalt gefährdet Personen, die sozial aktiv werden. Die Gewaltakteure wollen keine unabhängigen zivilen Kräfte neben sich dulden. Die politische Gewalt hat wiederum vielfältige Ursachen. In eigenen historischen Nachforschungen über die Gewaltsituation der hiesigen Provinz stiess ich auf mehr als sieben Ursachen, beginnend mit der Ausrottung der indianischen Bevölkerung (abgeschlossen ca. 1930) bis hin zur heute von paramilitärischen Gruppen und Staat angewandten Methode, dass Personen „verschwunden gemacht werden“. Man kann also von einem Negativnetz der Gewalt sprechen.¹
4. Die traditionell assistentialistische Haltung von Kirche, Staat und Organisationen, insbesondere die finanzstarken Sozialhilfen seitens der Erdölindustrie in unserer Region, schufen ein bequemes Abhängigkeitsbewusstsein in der Bevölkerung. Der Assistentialismus ergänzt in weicher Form die ungebrochene Abhängigkeit von starken politischen Einflusspersonen.

² Axelle Kalon, zit. in David Singer, Du wirst nicht alt werden in Deinem neuen Haus, im Magazin „p.m.“, München (Gruener und Jahr) 12/2002, S.70.

¹ s. Alejo Vargas Velásquez: Magdalena Medio Santandereano. Colonización y Conflicto Armado. Bogotá (CINEP) 1992

5. Die Dynamik der Menschen ist punktuell und spontan, nicht prozesshaft und methodisch. Auch die Institutionen und Organisationen arbeiten meist impulshaft. Die Educación Popular erwies sich aller Eigenpropaganda zum Trotz als abstrakt und nicht im Heute der Menschen lebend, sondern im Morgen, in der Zukunft, die es zu erarbeiten gilt.
6. Enttäuschung und Frustration durch Misserfolge, Korruption, Missbräuche und Lügen in der solidarischen Gemeinschaftsarbeit früherer Jahre führen zu bitterem Konservatismus.
7. Schüchternheit und ein niedriges intellektuelles Aufnahmevermögen in einfachen Volksschichten. Diese Schwierigkeit lässt sich von allen genannten am leichtesten überwinden.
8. Angst voreinander: dass Beziehungen schief gehen und Missverständnisse entstehen können; dass es wegen Geld Probleme gibt und die Beziehungen dann nur schlechter werden; die allseitige Tradition, sich nicht einzulassen sondern nur ausnützen zu wollen; Unerfahrenheit in konstruktivem Umgang miteinander.

Ein Problem für eine Evangelisierung im Sinne des Empowerments ist auch die Kirche selbst. Sie hat über Jahrhunderte die Gehorsamseinteilung der Gesellschaft zwischen Herrschenden und Dienenden sanktioniert und ist selbst nach ihrer Kirchenreform in sich noch unausgeglichen: Sie bildet Menschen für Laienverantwortung und lebendige Gemeinde aus, andererseits bleiben eingespielte Praktiken aufrechterhalten, Gemeindemitglieder zu dirigieren und zu instrumentalisieren, wenn auch in einem neuen Sprachgewand. Die Spielchen der Gehorsamshaltung sind für viele Menschen ein willkommener Rückzug ins gewohnte Kontinuum der Antriebslosigkeit.

Die Kontinuumsreaktion der Antriebslosigkeit sollte man unvoreingenommen betrachten. Sie hat den Menschen Raum und Sicherheit ermöglicht, sich den Gefahren der Aussenwelt zu entziehen und mit den eigenen inneren Schwächen zurecht zu kommen. Da die lokalen Pastoralagenten, Missionare, Entwicklungshelfer, Berater etc. ständig wechseln, sehen sich die Menschen wenig durch sie gestützt, als dass sie die das Empowerment schwächenden Kontinuumselemente aufgeben würden. Wegen der inneren Vernetzung dieser negativen Elemente wären dann zugleich die stärkenden Kontinuumselemente gefährdet. Und schliesslich sei auch daran erinnert, dass das Kontinuum die Basis für viele Missionsarbeit gibt: es ist gerade das im Kontinuum gewachsene Bild des Missionars als Freund der Menschen der Grund, dass er in vielen Siedlungen familiär aufgenommen wird und es ihm – besser als anderen Entwicklungsagenten – ermöglicht, seine Aktivitäten im Einklang mit dem Kontinuum einer Gemeinschaft zu setzen.

Die Menschen im Kontinuum einfacher Bevölkerungsschichten scheinen vielfach nichts anderes zu wollen, als in Ruhe gelassen und in den Tag hineinzuleben und auf diese Weise vielleicht sogar Gott zu loben. Da werden ihnen von der dominanten westlichen Gesellschaft einerseits die Lebensbedingungen untergraben (eigene Ernährung, Landbesitz, Schutz der Produktionsbedingungen...), und andererseits kommen aus dieser gleichen dominierenden westlichen Gesellschaft Entwicklungsagenten, die ihnen Empowerment, Organisation, politischen Engagement etc. in kleinen Hapen nahebringen wollen. Die ganzen Widersprüche der westlichen Gesellschaft zwischen kapitalistischer und sozial-partizipativer Ausrichtung wird in die 3.Welt hineingetragen. Da

ist es dann nicht verwunderlich, dass angesichts solcher Widersprüche Menschen überfordert sind und im tiefsten wünschen: So wie früher wollen wir es!

4. Teil: Pastorale Optionen und Möglichkeiten

Das Leben entwickelt sich oft nicht so, wie es die Entwicklungs- und Pastoralorganisationen gerne haben möchten. Sie wollen ihre Leitbilder und Gesamtziele in ihren Aktionen verwirklichen, während die Bevölkerung meist nicht so weit sieht und auch nicht sehen will. In einer Diskussion sagte jemand salopp: "Man muss nicht die ganze Kuh kaufen, wenn man ein Glas Milch will." Ob sich da nicht ein Konkurrenzkampf der Motivationen abspielt?

Im Folgenden sichten wir nun verschiedene Konzepte und Strategien von Empowerment, je nachdem ob sie durch Interventionen von oben oder durch missionarische Präsenz von unten geleitet sind.

A. Möglichkeiten der Empowermentarbeit von oben

Die Fachkräfte nehmen die Menschen bei der Hand und führen sie. So war und ist das überwiegend der Normalfall in der traditionellen Missions- und Entwicklungsarbeit sowie in den meisten herkömmlichen Erziehungs- und Bildungssystemen. Dieses Empowerment von oben führt zu sichtbaren Ergebnissen, und wo über Generationen hin gearbeitet wurde, hatte der Ansatz auch zu nachhaltigen Entwicklungen geführt. Andererseits gibt es Beispiele von Empowermentsversuchen, die das Volk nicht annimmt, und wo die Agenten und Funktionäre in den Programmen "unter sich bleiben". Empowerment von oben führt weniger zu einem innerem Bewusstseinswandel, selbst Ratschläge werden vom Volk als Anweisungen internalisiert. Empowerment von oben sind harte Eingriffe ins Kontinuum eines Volkes. Sie können jedoch in einem Prozess der Transformation zu assimilierbaren Beiträgen umgewandelt werden. Als negative Tendenz im Empowerment von oben kann eintreten, dass es Abhängigkeiten eher verstärkt statt auflöst.

Möglichkeiten der Empowermentarbeit von oben:

1. Integration in Institutionsprozessen, vor allem in der Schule oder Einrichtungen, die soziale Werke ausführen. Die Kraft liegt in erster Linie in der Institution, nicht im Volk.
2. Moralische und organisatorische Mobilisierung des Mittelstandes zugunsten der Armen, was auch die Strategie der traditionellen Schulen der Katholischen Soziallehre war. Die Kraft liegt hier im Mittelstand.
3. Eliteschulung: die Kraft liegt bei Einzelpersonen aus dem Volk, die das Volk führen sollen (siehe die Figur des Moses in der Bibel; Bildungsstätten für Eliteschulung; Patenschaften). Wenn sie wirklich mit dem Volk verbunden bleiben, kann man von einer Stellvertreterfunktion für das Volk sprechen.
4. Katechese- und Sakramentenpastoral und Förderung neuer Prozesse in diesem Rahmen. Die Kraft liegt im Ritual, seiner Vorbereitung und seines Umfeldes.
5. Schulung von MitarbeiterInnen für einheimische Organisationen, die dort allerdings meist im Kontinuum des No-Empowerment verbleiben. Die Kraft liegt bei diesen Funktionären.
6. Mitarbeit im Werk des Projektpartners, wobei dessen kulturellen Rahmenbedingungen meistens wenig Empowerment von unten zulassen. Die Kraft liegt beim Projektpartner.

B. Möglichkeiten der Empowermentarbeit von unten

Dies ist mehr ein langfristiger Prozess von missionarischen Präsenz¹. Es ist ein sanfter Eingriff ins Kontinuum, indem er den Menschen die Verantwortung und die Zeit überlässt, diesen Eingriff in ihr Kontinuum als Subjekte von Anfang an selbst zu verantworten und zu leiten. Der Zeitbegriff, Rituale und Routine sind wesentliche Elemente. Der Vorteil ist, dass das Bewusstsein der Menschen und das soziale Netz sich in gewachsener Form bestärken. Kurz- und mittelfristig zeitigt diese Arbeit jedoch nicht jene Resultate, die eine Empowerment-Arbeit von oben bringt. Eine negative Tendenz im Empowerment von unten kann Bequemlichkeit und das Ausweichen in eine belanglose Präsenz durch die Begleiter sein. Im Übrigen sollten MissionarInnen sehr achtsam gegenüber den neuen Tendenzen (bis hin zur Weltbank) sein, der Religion eine grössere Rolle in der Entwicklungsarbeit zu geben. Es können sich dahinter Interessen und Steuerungsprozesse von oben verbergen, worauf das Kontinuum sicherlich wiederum mit Antriebslosigkeit reagieren wird.

Möglichkeiten der Empowerment-Arbeit von unten:

1. Die Kraft liegt in der Spontaneität. Für die Menschen ist die unmittelbare Bewegung wichtiger als der Aufbau auf ein Ziel hin. Eine systematische Realitätsanalyse liegt ihnen fern. Die Pastoral begleitet die Unregelmässigkeit der sozialen Prozesse, wofür ein erheblicher Zeitraum notwendig ist.
2. Die Kraft liegt in der Zuwendung auf das Kleine: jene "Grüppchen der 3 Verbliebenen" oder auch die virtuelle Gruppe, die sich nur alle 1-2 Jahr trifft, sind ernst zu nehmen. Sie sind beide wegen ihrer überzeugten Identität ein sozialer Faktor; sie haben einen öffentlichen Namen, auch wenn ihre tatsächliche Aktivität sehr gering ist. Da sie sich in der so kompliziert und unsteuerbar gewordenen Mikro- und Makrowelt überfordert fühlen, neigen sie dazu, Herausforderungen durch komplexe soziale Probleme nicht anzugehen.
3. Seelsorgepastoral, die Gefühlswärme und soziale Zusammengehörigkeit weckt. Die Kraft liegt im Gefühl und in der Volksnähe.
4. Wachsen an der missionarischen Person: als "FreundIn des Lebens" ist sie ein aufgerichtetes Zeichen gegenüber all jenen Interessen, die das Volk nach vielen

¹ Unter missionarische Präsenz verstehe ich eine Form der Begleitung, die beim Anderssein des anderen verweilt und sich dabei selbst zurückstellt, um mit Aufmerksamkeit an dessen Welt Anteil zu nehmen. Es ist ein Gehör schenken. Sie verlangt innere Ruhe und den Mut, den anderen Menschen an sich heranzulassen und dessen Leiden auszuhalten. Man muss loslassen können von eigenen Interessen, Impulsen und Zielsetzungen und vor allem abschalten vom Tatendrang. Diese Form der Nähe leitet sich nicht nur von neueren Empathie-Konzepten her, sondern sieht ihre Urform im Wesen Gottes selbst und im Beispiel Jesu. Dieser wandte sich in seiner präsentischen Art und Weise zu leben der jeweilig gegenwärtigen Einladung oder Notwendigkeit zu, und erfuhr darin die Nähe und Fülle Gottes ("Die Zeit ist erfüllt. Das Reich Gottes ist nahe." – Initialruf Jesu Mk 1,15). Diese Form von Präsenz ist Teilhabe an der umfassenden Präsenz Gottes, der in gleicher Weise über Gerechte und Ungerechte die Sonne aufgehen und regnen lässt (so Mt 5,45), was Jesus als grössere Gerechtigkeit Gottes oder als Güte (Lk,6,35;Mt 20,15) proklamiert. Solcherart Nähe und Empathie ist missionarisch, indem sie eine gütige Beziehungswelt aufbaut. Als Kraft des Heiligen Geistes gesehen, hat die missionarische Präsenz eine trinitarische Grundlegung.

Seiten zerren wollen; Symbolfigur für Leben, Hingabe, Glaube und Solidarität. Die Kraft liegt in dieser Figur.

5. Pastoral der Passion und des Exils: sie begleitet Menschen in ausweglosen Situationen und gleicht dem biblischen Gang ins Exil, aktuell in der Ausschlichtung des Volkes durch die neoliberalen Politiken. Die Kraft liegt im Widerstand gegen die Ohnmacht. Es ist eine aktive Haltung wie jene der Profeten oder des polnischen Pädagogen Janusz Korczak, der mit den von ihm betreuten jüdischen Kindern singend in die Gaskammer von Auschwitz einzog¹.
6. Pastoral des glimmenden Dochtes (Mt 12,20). Die Kraft liegt hier in der menschlichen Intensität der Teilnehmenden. Die Pastoral vertraut auf tiefgreifende Prozesse, die sich langfristig auswirken ("Es glimmt darunter"). Es handelt sich hier eher um einen spirituellen Vorgang. Das Resultat liegt weniger in materiellen Veränderungen, sondern im Wachstumsprozess einer Gruppe. Pastoral gesehen geht es hier um Kirchewerdung: Kirche wächst durch das persönliche, gemeinschaftliche und spirituelle Wachstum ihrer Mitglieder. Dieses Gruppenwachstum hat nicht nur eine Aufbaufunktion, sondern auch eine Abbaufunktion: Verwicklungen im Leben der Gemeinde abzubauen. Menschen werden aus einer Negativzone herausgeholt.²

Seinen Platz in der Zeit finden

Wenn man die Möglichkeiten des Empowerments von oben und von unten vergleicht, scheint jenes von oben einem Prozess "Pflanzen ohne Wurzeln" und das von unten "Wurzeln ohne Pflanzen" zu gleichen. Diese Gegenüberstellung provoziert natürlich dazu, beide Konzepte komplementär zu verstehen und verbinden zu wollen. In der Praxis dürfte das auch weitgehend der Fall sein. Doch zeigt die vielbeschworene Vernetzung von sozialen Programmen, dass dies allemal in Richtung Empowerment VON OBEN geht. Für Menschen, die immer in Abhängigkeit gelebt haben, ist dies natürlich leichter. Die Symbiose mit dem Empowerment von unten schafft auf der Ebene der Botschaften Verwirrung³. Das Beste wäre wohl das Wunder der "hypostatischen Union": <unvermischt und ungetrennt>!

¹ E.Heimpel im Nachwort zu: Janusz Korczak: Das Recht des Kindes auf Achtung. Göttingen 1970,353. Max Frisch hat diese Vorkommnisse zu einem Theaterstück komponiert: "Nun singen sie wieder", in: Stücke 1. Frankfurt, 2.Aufl., 1974,77ff. Siehe zum Gesamten auch die Ansprache von Mons. Oscar Arnulfo Romero anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität Löwen am 2. Februar 1980, 50 Tage vor seiner Ermordung.

² siehe hierzu den Artikel von Thomas Jung: Das Wort Gottes schafft Lebensalternativen. Erfahrungen mit der volksnahen und gemeinschaftlichen Bibelarbeit im Bistum Pasto/Kolumbien, in: NZM 58/2002,281-296.

³ In unserer Equipe legten wir grossen Wert auf schriftliche Abmachungen zwischen der betroffenen Bevölkerungsgruppe, der Equipe und hinzukommenden Einrichtungen von aussen. Letztere sehen das zunächst meistens nicht ein, weil sie die Pastoral am Ort mehr als Eingangstür für ihre Programme und nicht als Partner sehen. Für das Gelingen einer Kooperation ist es jedoch wichtig, dass alle beteiligten Seiten ihre Identität, Charakteristiken, Visionen und Ziele darlegen und die Koordination und Planung des gemeinsamen Vorhabens definieren. Dabei werden Zuständigkeiten, Verantwortungen und deren Begrenzung und Zeitmass, Rechte und Pflichten festgelegt. Vorsicht ist geboten, derselben Organisation von aussen die Fachberatung für das Gesamtprojekt zu übertragen. Es besteht dann die Versuchung, dass diese sich als Kopf des Unternehmens versteht und die anderen Vertragspartner konditioniert ("hace correr" – rennen

Da beide Konzepte (Empowerment von oben und von unten) nicht verhindern, dass die Menschen weiter ins Elend geraten, sollte man jedenfalls mit Kritik am jeweils anderen Ansatz vorsichtig sein, denn wer selbst im Glashaus sitzt...

Zeit aus afrikanischer Sicht

Erfahrungen aus der Bethlehem Mission

- Im afrikanischen Verständnis ist die Zeit gefüllt : sie ist Vergangenheit und Gegenwart. Da haben die Menschen Platz und sind lebendig Die Zukunft ist leer, ist unreal.
- Zeit ist wie Liebe und Hoffnung nicht machbar.
- Geburt und Tod sind Prozesse, die Monate dauern, und nicht 1 Minute.
- Jesus bedeutet den Afrikanern etwas, weil seine Zeit erfüllt war.

Das Zeitverständnis der Menschen, die aus ihrem kulturellen Kontinuum leben, ist in unserem Projektbeispiel nahezu entgegengesetzt dem des Empowerment-Konzeptes. Zeitraum und Lebenswertgefühl sind Stärken des Kontinuums (siehe hierzu auch den Kasten). Eine Empowerment-Begleitung, die sich ins Kontinuum hineinbegibt, muss mit einer grossen Zeitdauer rechnen. So äusserte z.B. Bischof Samuel Ruiz in einem Interview: "Es brauchte 15 Jahre, bis die Menschen überhaupt so weit waren, um anzufangen." Unser Projekt, zum Vergleich, lässt die Begleitung nach 8 Jahren aufhören! In Einsätzen und Projekten der Entwicklungszusammenarbeit ist heutzutage meistens von ½ - 3 Jahren die Rede. Irgendetwas läuft bizarr zwischen den Kontinenten und ihren Zeitvorstellungen! Auch und gerade dann, wenn man eine Präsenz oder ein Entwicklungsprojekt nur als *Beitrag* definiert, muss man sich der Verantwortung dieses Eingriffs in ein Kontinuum bewusst sein.

Diese Auswertung am Beispiel des Projektes von Barrancabermeja erwies sich als wenig ermutigend für die Empowermenterwartungen. Das verführt zu resignativen Haltungen, und diese findet man nicht selten. Man sollte jedoch positiv bedenken, dass

lässt) und Mitwirkende für anderweitige Ziele und Interessen ihrer Organisation absorbiert. Man vergesse nicht den Erfolgs-, Leistungs- und Zeitdruck, der auf vielen Einrichtungen und Organisationen lastet. Diese Erfahrung machten wir auch mit verschiedenen Abteilungen der Kirche.

Trotz der Attraktivität des Geldes und verschiedener Sozialleistungen von Seiten anderer Organisationen darf sich die Bevölkerungsgruppe nicht in die Rolle des Ausführungsorgans schieben lassen, sondern muss sich als Auftraggeber des Programms verstehen. Auch der Rhythmus des Projektes muss für sie stimmen. Dazu ist unbedingt notwendig, dass sie ihr Gemeinschaftsprojekt mit seinen Inhalten, Zielen und Kriterien, ggf. auch als "Lebensplan" entwickelt hat, bevor sie eine Zusammenarbeit mit Einrichtungen von aussen beginnt. Eine solche Zusammenarbeit bedeutet ein Aufeinandertreffen verschiedener Arbeitspläne mit ihren jeweiligen Plausibilitätsstrukturen. Transparenz und präzise schriftliche Abmachungen ermöglichen klare Handlungsanweisungen und verhindern ein verschwommenes Zusammenwirken oder das Abspulen vorgefertigter Konzepte "aus der Schublade". Regelmässige Zusammenkünfte, Auswertungen und Überprüfungstermine müssen von vorne herein zeitlich festgelegt werden. Einrichtungen von aussen sollen nur Zugang zu den Daten und Personen erhalten, die für die Erfüllung des vereinbarten Programms sinnvoll und nötig sind.

Langzeitentwicklungen von kurz- und mittelfristigen Entwicklungen leben. Es gilt, seinen Platz in der Zeit zu finden. Entwicklung innerhalb eines kulturellen Kontinuums ist ein Zusammenspiel und ein Wechsel von Generationen. Geschichte entsteht aus Vorgeschichten, die meistens noch wenig erfolgreich sind. Ab einem bestimmten Moment prägen diese positiven oder negativen Teilerfahrungen das Ganze. Man denke etwa an die Mühen, die Verdächtigungen und Rückschläge im schwierigen Prozess, der nach dem 2. Weltkrieg schliesslich zur Aussöhnung zwischen Deutschland und Polen führte¹.

“Ernstspiel”

In diesem Zusammenhang der “Vorgeschichte” möchte ich als weitere Überlegung einen Vergleich aus der Jugendkunde heranziehen: Auch dort geht es um Entwicklung und Veränderung. Der Psychologe und Pädagoge William Stern hatte schon vor geraumer Zeit das jugendliche Tun studiert und als ein *Ernstspiel* wahrgenommen, als ein Vortasten, eine Vorübung, in der verschiedene Möglichkeiten des Tuns erst einmal ausprobiert werden.² Er stellte fest, dass hierbei das Bewusstsein Dinge **ernst** nimmt, die das Unbewusstsein **noch nicht ernst** nimmt. Ein ähnlicher Vorgang vollzieht sich möglicherweise auch in der Entwicklungsarbeit, wozu weitere Folgerungen von Stern wiederum Aufschluss geben: Diese Probierhaltungen sind äusserlich wenig erfolgreich und häufig in sich unstimmig. Doch ist das Suchverhalten eine *Lehrzeit*, die unter Umständen fruchtbarer sein kann als eine offizielle Lehrzeit... und ausserordentlich wichtig für die Fortentwicklung der Gesellschaft: damit Entwicklung nicht nur die Übernahme und Nachahmung der Konzeption anderer ist!

Ein Blick auf die Jesus-Bewegung

Die biblische Botschaft und darin auch die Jesus-Geschichte haben eine eigene Dynamik von Zeit: Empowerment ist dort kein linearer Prozess, sondern ein Prozess von Untergehen und Auferstehen.

Jesus ist ein gutes Beispiel für Empowerment: Er stellt den konkreten ausgesetzten Menschen in die Mitte des öffentlichen Interesses, um ihm Würde, Selbstbestimmung und Teilhabe an der Gemeinschaft zuzusprechen. Einzelpersonen, die persönlich von Jesus berührt wurden (Heilungsgeschichten, Prostituierte, Sünder, Zachäus) machen ein Empowerment durch, das nachhaltig ist. Beim Empowerment seiner direkten Anhängergruppe (Jünger, Apostel) scheint Jesus jedoch zu scheitern. Die Gruppe erwies sich als sehr anfällig für Missverständnisse und innere Querelen, es gab Eifersüchteleien, Neid, Trägheit, Grössenwahn (Petrus), Prahlerei und Verrat (Judas und Petrus). “Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach”, resümierte Jesus einmal.

¹ “Versöhnung und Friedensarbeit sind langsame Prozesse. Die Frage, ob wir etwas verändert hätten, war für uns niemals relevant. Wir waren da! Und wir hielten durch!” (Günther Särchen, Versöhnungsbund DDR-Polen)

² William Stern: Das Ernstspiel der Jugendzeit. In: Zeitschrift für Pädagogische Psychologie (Leipzig) 25/1924,241ff; ders.: Ernstspiel als Verhalten und als Erlebnis. In: Zeitschrift für Pädagogische Psychologie (Leipzig) 30/1929,9ff

Mit seiner Ermächtigung von sozial marginalisierten Menschen geriet Jesus aber auch in einen Interessenkonflikt mit den machtausübenden Gruppen der damaligen Zeit und der Bürokratie ihres Gesetzes. Trotz seines offensichtlichen Scheiterns in diesem Interessenkonflikt und des Zerfalls seiner Anhängergruppe bestärkte sich dennoch seine Botschaft. Dabei spielten Frauen eine wichtige Rolle, die sensibler und differenzierter als die Männer in der Krise handelten und die Brücke der Kontinuität schlugen. Die Kraft der Erinnerung an die einmal erlebte Ermächtigung löste neue Ermächtigungen aus: verschiedene Jünger und Jüngerinnen Jesu gingen als gestärkte Individuen hervor und bildeten neue Jesus-Gruppen und -gemeinden. Allerdings erwiesen sich diese ebenfalls wieder als schwierig und konfliktiv. Die Botschaft aber ging weiter und beeinflusste schliesslich sogar die Menschheitsgeschichte.

Aktion - Kontemplation

Eine wichtige Unterscheidung ist für unseren Zusammenhang auch jene Polarität, welche die missionarische Arbeit seit jeher kennt: *Aktion und Kontemplation, Effizienz und Präsenz*. Auf der Generalversammlung der Bethlehem Mission Immensee 2003 wurden diese Pole unter dem Bild des Yin-Yang-Symbols erneut als zwei sich notwendig ergänzende Kräfte des Lebens herausgestellt. Der Blick auf die *kontemplative* Seite des Lebens (der *Nachthälfte* jenes Tao-Symbols) sollte uns in unserer Thematik auch an eine "Pädagogik des Scheiterns" als Ergänzung - und nötigen Teil? - der Empowerment-Pädagogik denken lassen.¹ Muss Empowerment so viel mit Erfolg zu tun haben? Man denke an das Wachsen der Identität des israelitischen Volkes in den Prozessen von Exodus, Landnahme und Exil.

Weiterhin gehört zur kontemplativen Seite, was der Biologe F.J.J. Buytendijk als "demonstrativen Seinswert des Lebens" bezeichnet, nämlich eine Sinnstruktur im Leben, die weit über die Zweckdienlichkeit der Strukturen und Funktionen in der Natur hinausgeht. In der Perspektive des genannten Biologen heisst dies: "Die Vögel singen mehr als nach Darwin erlaubt ist."² In der Perspektive von MissionarInnen bedeutet es: Die missionarische Präsenz beim Nächsten erfüllt einen tiefen Sinn und Glanz auch ohne die Erfüllung von Zwecken und nützlichen Werten.

Eine Chance der missionarischen Arbeit

¹ siehe den obigen Abschnitt: *Ein Blick auf die Jesús-Bewegung*. - Ortega y Gasset sieht im Gefühl des Schiffbruchs die Wahrheit des Lebens und glaubt deshalb "einzig an die Gedanken Scheiternder": "Das Leben ist seinem innersten Wesen nach ein ständiger Schiffbruch. Aber schiffbrüchig sein bedeutet noch nicht ertrinken..."

² F.J.J. Buytendijk: *Das Menschliche. Wege zu seinem Verständnis*. Stuttgart 1958, 211. Der Forscher nennt diese "kleine Entdeckung" so einfach wie "das Ei des Kolumbus" und fordert tiefere Änderungen in unserer Realitätsauffassung. Man beachte wiederum den Unterschied der Kulturen: Die Völker der südlichen Welt schätzen den "demonstrativen Seinswert" höher, als es die westliche Zivilisation tut. Siehe zum Ganzen auch J. Huizinga: *Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*. Reinbek 1956.

Der heutige Vorteil der MissionarInnen besteht nicht darin, dass die Religion in der Entwicklungszusammenarbeit wieder aktuell geworden ist, sondern dass sie die spezielle Möglichkeit haben, ihr Zeitverständnis dem des kulturellen Kontinuums annähern zu können. Während die vorherrschende Zivilisation sich mehr und mehr an Effizienzkonzepten orientiert, sind sie keinem Erfolgsdruck ausgesetzt, sofern sie ihr Projekt als missionarische Präsenz und Begleitung der Menschen in deren Eigenprozessen verstehen. Diesen Vorteil sollten sie nicht verspielen. Das Empowerment von unten lässt den Menschen Raum für ihre eigenen inneren Entwicklungsprozesse. MissionarInnen haben die ganz spezielle Gabe und Aufgabe, menschliche Hilfe nicht zur Anleitung sondern zur Würdigung der Menschen in Not und zur Förderung ihrer menschlichen Intensität³ einzusetzen. Sie sollten diese Gabe nicht zu Gunsten eher technisch-operationaler Entwicklungsprogramme verspielen⁴. Der missionarischen Einsatz erfordert allerdings Sorgfalt und die Einhaltung bestimmter Kriterien, wie z.B. die Mühen eines Kulturstudiums, einer Realitätsanalyse und eine ständige einsatzbegleitende Fachberatung. Ein gutes Wissen und Fühlen um das Kontinuum einer Kultur ist unerlässlich, damit die Empowermentbegleitung zum SHALOM des Kontinuums beiträgt.

Inwieweit ein Projekt nachhaltige Wirkungen hat, erkennt man schwerlich im Verlauf. In den ersten Jahren unseres Projektes wurde uns gesagt: "Ihr wirkt, ohne es zu merken." Auf der anderen Seite werden sich manche Erfolge später als "Entwicklungsruinen" herausstellen.¹ Fortschritte oder Rückschritte wird man oft erst im Nachhinein erkennen, wahrscheinlich wird man sie im Schmelztopf des Lebens gar nicht unterscheiden können. Auch vorübergehende Alternativen bleiben in Erinnerung.

Gerade die Kirche darf sich der Kontingenz des Lebens bewusst sein und dass ihr Beitrag immer "arm" bleiben wird (Oscar Romero) und machbare Erfolge nicht unbedingt ihre ureigene Botschaft sind.² In ihrer missionarischen Präsenz ergänzt sie den aktiven Einsatz für das Leben durch den kontemplativen Einsatz mit Werten wie: zeitliche

³ so das Leitmotiv der Jesuiten Kolumbiens in ihrer Sozialpastoral.

⁴ Francisco Fabres, ein chilenischer Mitarbeiter der Bethlehem Mission in Kolumbien äusserte einmal die Beobachtung, dass in seinem Arbeitsgebiet niemand die Bethlehem Mission mit einer anderen Freiwilligenorganisation zu verwechseln würde. Der Unterschied bestünde in der "strikten Trennung von Arbeits- und Freizeit bei anderen Fachkräften, dass sie in reichen Vierteln wohnen, ihre Arbeitskollegen normalerweise nicht zu sich einladen, dass sie mit den Leuten arbeiten, aber nicht mit ihnen leben, dass sie sich nicht als Teil der Kirche sehen, sondern als Techniker und Spezialisten...".

¹ In einer der Siedlungen beendete ich meine Mitarbeit am Gemeindeaufbau ca. 15 Monate vor Projektabschluss. Ich hatte somit den Vorteil zu beobachten, wie das Projekt "nach mir" weiterging. Wie erwartet, kehrte sogleich jene Antriebslosigkeit zurück, wie sie vor Projektbeginn bestand. Es wurden zwar verschiedene Notwendigkeiten und Beschwerden geäußert, aber selbst die inzwischen gewählten Gemeindevertreter rafften sich nicht auf, zu einer Versammlung zu rufen oder sonstwie ihre erworbenen Kenntnisse anzuwenden und sei es nur, Hilfe einzuladen. Hingegen reagierten sie willfährig, als der Pfarrer sie für seine Notwendigkeiten zusammenrief. - Andererseits gründeten Jugendliche, die an unserem Projekt beteiligt waren, aus eigenem Antrieb eine Jugendgruppe, die drei Monate anhielt. Kulturelles Kontinuum der Abhängigkeit und Antriebslosigkeit und neue Initiative verschmelzen offensichtlich ineinander.

² Erst nach 2 ½ Jahren stellten Maria Gasser und ich zum ersten Mal fest: Heute haben die Leute in der Gemeindeversammlung aufeinander gehört!

Verfügbarkeit, Seinswert des Leben und das christliche Erfahrungsprinzip von Untergehen und Auferstehen.

“Es gibt irgendwo in dieser ‘ganzen Welt’ Menschen, die einfach damit beginnen, stellvertretend für einen anderen einzustehen: es sind nur einige wenige, eine Familie, ein Milieu. Es sind Menschen da, die einen Anfang machen, während ihre ganze Umgebung noch gelähmt ist, sie durchbrechen eine tödliche Stille, sie stehen bewusst auf, während andere mutlos sitzen bleiben, es sind Menschen, die hinausgehen in die Kälte, in die Schuld, in den Winter, die meinen, sie hätten nicht das Recht, sich zu distanzieren und die Schuld von sich abzuschieben. Sie sagen: Ich gehöre dazu. Sie nehmen die Situation als Ausgangspunkt, sie sehen, dass dort ihre Antwort beginnt.”
(Schlusswort des Generalkapitels 2003 der SMB, zitiert: Huib Osterhuis, 1969)

Zusammenfassender Rückblick:

Das Projekt von Barrancabermeja wollte der gewaltausgesetzten Bevölkerung Lebensalternativen eröffnen, die auf den Stärken der Menschen aufbauen. Die Realitätsanalyse führte zu den Hauptherausforderungen Arbeitslosigkeit, Korruption und politische Gewalt. Die entsprechenden drei Programme (Economía Solidaria, Kontrolle durch das Volk, Friedensarbeit) brachten jedoch nicht das erhoffte Empowerment der beteiligten Gruppen. Es stellte sich die Frage nach dem Wert von Bildungsprozessen, wenn sie zu keinen Veränderungen führen. In der Folge setzte die missionarische Equipe auf einen verstärkten Genderansatz, um so die geschlechtsspezifischen Eigenkräften zu mobilisieren.

Einen Schlüssel zum Verständnis der Empowerment-Schwierigkeiten wurde im kulturellen Kontinuum der Bevölkerungsgruppe vorgeschellt, das im Verbund mit der ausschliessenden Politik des Staates die Kräfte der Menschen beeinträchtigt.

Das Projekt zeigte beachtenswerte Fortschritte im inneren Empowerment der Teilnehmenden (Bewusstseins- und Persönlichkeitsbildung). Die missionarische Präsenz hat die Möglichkeit, emanzipatorische "Vorgeschichten" zu ermöglichen, die langfristig im Zusammenspiel und Wechsel der Generationen zu einem wirkungsvollen Empowerment beitragen können. Die Chancen der MissionarInnen liegen in deren zeitlicher Verfügbarkeit, zweckfreien Lebenssinnggebung und der christlichen Erfahrung von Scheitern und Wiederauferstehen.